



Meister

und

Schüler

Wenn wir beim Überqueren eines großen Flusses
zwar an Bord eines Bootes oder Schiffes sind,
aber keinen Fährmann haben,
werden wir das andere Ufer nicht erreichen,
sondern kentern oder von der Strömung mitgerissen werden.
Haben wir hingegen einen Fährmann werden wir
dank seiner Mühe und seines Geschicks
ans andere Ufer gelangen.
Genauso ist es, wenn wir den Ozean
der Wiedergeburten überqueren wollen.
Haben wir keinen spirituellen Freund als Fährmann,
werden wir, selbst wenn wir an Bord der edlen Lehre sind,
im Daseinskreislauf versinken und von seinen Fluten mitgerissen.

Gampopa

Meister Deckendiener

Tschao Hsien war schon in jungen Jahren ein hoher Regierungsbeamter geworden. Doch war er bald von den weltlichen Ehren und Vergnügen enttäuscht. So gab er seinen Posten auf und wurde Mönch. Er hatte von einem berühmten Zenmeister gehört, der von allen Meister Vogelnest genannt wurde, weil er wie ein Vogel in einem Baumhaus lebte. Tschao Hsien begab sich zu Meister Vogelnest und bat ihn um Unterweisung, aber der Meister weigerte sich. Doch Tschao Hsien war entschlossen, den Weg zu suchen, und so blieb er und begann, dem Meister zu dienen. Jeden Tag bat er um Unterweisung und jeden Tag wurde sie ihm verweigert. Er diente ihm sechzehn Jahre lang, ohne auch nur eine einzige Antwort erhalten zu haben. Nach sechzehn Jahren schließlich war Tschao Hsien völlig erschöpft und verzweifelt und entschloss sich, den Meister zu verlassen.

Als Meister Vogelnest dies sah, fragte er ihn: „Wohin gehst du?“

Tschao Hsien erwiderte: „Ich gehe woandershin, um in der Lehre des Buddha unterwiesen zu werden.“

Da sagte der Meister: „Ich kenne auch ein wenig von der Lehre des Buddha.“ Er stand auf, nahm die Decke, auf der immer saß, und schüttelte sie mit einer kraftvollen Bewegung vor Tschao Hsien aus, der in diesem Augenblick das völlige Erwachen erlangte. Er diente dem Meister noch lange Zeit. Nach dessen Tode wurde er selbst ein berühmter Meister, dem die Menschen den Beinamen Meister Deckendiener gaben.

Das ist das Wichtigste

Ein einfacher alter Mann, der allein umherwanderte, war lange Zeit Schüler bei einem Meister gewesen, der inzwischen verstorben war. Eines Tages traf er einen Hellseher, der ihn fragte, ob er einen Führer auf dem Weg habe. Und der alte Mann erwiderte: „Ja, doch leider hat mein Meister seine irdische Hülle bereits verlassen. Als er lebte, habe ich mich eine ganze Weile seiner gütigen Führung erfreut.“

Der Hellseher sagte: „Ich sehe mit meiner Hellsichtigkeit, dass dein verstorbener Lehrer nicht ein verwirklichter Meister war.“

Dies erschütterte den einfachen Mann überhaupt nicht. Er entgegnete freundlich ohne jeglichen Ärger: „Mein Lehrer mag kein wahrer Meister gewesen sein, doch mein Vertrauen war echt und aufrichtig, und das ist das Wichtigste.“

Geduld

Eines Tages bat der Schüler Adbanganath seinen Meister Gahininath um Unterweisung. Der Meister sagte: „Es ist gut, ich werde dir Unterweisung geben. Doch zuerst mache ich eine Pilgerreise. Warte solange hier auf mich.“

Adbanganath dachte, dass der Meister wahrscheinlich sehr bald wiederkommen werde, und wartete geduldig. Aber Monate und Jahre vergingen. Nach zwölf Jahren schließlich kam der Meister zurück und fand seinen Schüler genau am selben Platz vor, wo er ihn verlassen hatte. Still sitzend und geduldig wartend, hatte dieser in den zwölf Jahren alles erlangt. Als er seinen Lehrer kommen sah, stand er auf, um ihm entgegen zu gehen und willkommen zu heißen.

Den du am meisten liebst, den lieben auch wir

Vater Silvanus in Skete hatte einen Schüler mit Namen Markus, den er wegen seiner Bereitwilligkeit sehr liebte. Er hatte elf weitere Schüler, die darüber betrübt waren, dass er diesen einen mehr liebte als sie. Als die alten Väter in der Nachbarschaft davon hörten, besuchten sie den Vater Silvanus, um ihn darüber zu befragen.

Silvanus nahm sie mit zu den Einsiedeleien seiner Schüler, und er klopfte bei jedem einzelnen an die Tür und sagte: „Bruder, komm, ich brauche deine Hilfe.“ Doch keiner hörte darauf. Als er jedoch an Markus Zellentür klopfte, kam dieser sogleich heraus und der alte Mann schickte ihn eine Besorgung erledigen. Als er gegangen war, sagte Vater Silvanus zu den anderen Vätern: „Wo sind nun die anderen Brüder?“

Dann ging er mit ihnen in Markus Zelle. Dort lag ein Manuskript auf dem Tisch, worin Markus gerade ein großes O angefangen hatte. Doch als er die Stimme des alten Mannes hörte, hatte er sofort die Feder weggelegt und nicht einmal mehr den Buchstabenkreis zu Ende gezogen. Wie die alten Männer dies sahen, sagten sie zu Silvanus: „Wahrlich Vater, den du am meisten liebst, den lieben auch wir, denn Gott liebt ihn.“

So viel Zeit

Ein Mann, der in vielen spirituellen Zirkeln studiert hatte, suchte Mulla Nasrudin auf. Da er dem Mulla seine Tauglichkeit als Schüler beweisen wollte, zählte er ihm ganz genau auf, wo er gewesen war und was er jeweils studiert und praktiziert hatte.

Als er mit seiner Beschreibung fertig war, schloss er: „Ich hoffe, dass Sie mich als Schüler annehmen. Und falls dies nicht möglich ist, mir zumindest mir ihre Auffassung der Lehre darlegen, habe ich doch schon so viel Zeit mit dem Studium anderer Lehren verbracht.“

Nasrudin antwortete: „Oh je, Sie haben die Lehrer und ihre Lehren studiert. Was wäre wohl passiert, wenn umgekehrt die Lehrer und die Lehren Sie studiert hätten? Ich glaube, dann wären Sie wirklich nach all den Jahren mit etwas sehr Kostbarem in Berührung gekommen.“

Das unsichtbare Band,
das Meister und Schüler verbindet,
hat zwei Enden.

Das Ende des Meisters heißt Mitgefühl, Liebe und Unterstützung.
Das Ende des Schülers heißt Hingabe, Bemühen und Vertrauen.
Diese Verbindung kann von beiden Seiten unterbrochen werden.
Fehlen dem Meister Mitgefühl, Geduld und Interesse
am Wohlergehen des Schülers wird das Band von ihm durchtrennt.
Verliert der Schüler Vertrauen und Hingabe und
entfernt sich vom Meister, so bricht er die Verbindung ab.
Das zwischen Meister und Schüler geknüpfte Band
ist wesentlich für den Fortschritt des Schülers.
Der Meister stärkt es durch sein Mitgefühl und die Aufmerksamkeit,
die er dem Schüler zukommen lässt,
und der Schüler durch Hingabe und Vertrauen,
die er dem Meister gegenüber entwickelt.

Gendün Rinpotsche

Kein Lehrer hat es gewagt

Ein Mann suchte den Sufimeister Bahaudin auf und erzählte ihm, dass er bereits bei diesem und jenem Lehrer gelernt und allerhand Bücher zum Weg der Sufis studiert habe. „Ich weiß noch nichts über Sie und Ihre Unterweisungen, doch habe ich das Gefühl, dass mich die Begegnungen mit anderen Lehrern und mein Studium darauf vorbereitet haben, Sie zu treffen.“

Bahaudin antwortete: „Nichts, was Sie in der Vergangenheit gelernt haben, wird Ihnen hier helfen. Wenn Sie bei uns bleiben wollen, müssen Sie aufhören, sich selbst zu beglückwünschen und allen Stolz hinsichtlich Ihrer früheren Begegnungen und Studien aufgeben.“

Der Mann rief: „Dies ist wunderbar und beweist mir, dass Sie der wirkliche und wahre Meister sind. Keiner meiner früheren Lehrer hat es gewagt, den Wert meiner vergangenen Studien zu verneinen.“

Bahaudin sagte: „Sie loben mich so enthusiastisch und akzeptieren mich, ohne mich wirklich zu kennen. Dies ist in sich wertlos. Sie schmeicheln nur sich selbst, indem Sie glauben, über eine besondere Wahrnehmung zu verfügen, da Sie ja Bahaudin als großen Menschen erkannt haben.“

Das kann selbst ein kleines Kind verstehen

In China lebte ein Zenmeister, der von allen ‚Meister Vogelnest‘ genannt wurde, weil er immer in einer großen Kiefer saß und dort meditierte. Eines Tages erhielt er Besuch von einem berühmten Dichter. Als dieser den Meister im Baum sitzen sah, sagte er zu ihm: „Meister, gebt acht. Was Ihr tut, ist recht gefährlich. Wie leicht könntet Ihr herunterfallen!“

Der Meister lächelte: „Sorgt Euch nicht um mich. Ich sitze hier und meditiere und mein Geist wird von keiner Erwartung oder Befürchtung getrübt. Ich fühle mich ruhig und frei. Euer Geist jedoch ist voller Unruhe und Leidenschaften, bei jeder kleinsten Begebenheit seid Ihr eine Beute Eurer Gefühle und Gedanken. Das ist höchst gefährlich.“

Der Dichter wurde nachdenklich und fragte: „Was ist die wesentliche Lehre des Buddha?“

Meister Vogelnest antwortete: „Nichts entsteht ohne Ursache. Deshalb tue nichts Schlechtes, führe nur gute Handlungen aus. Bändige vollständig deinen eigenen Geist. Dies ist die Lehre des Buddha.“

Der Dichter sagte lächelnd: „Dies ist sehr einfach, das kann selbst ein kleines Kind verstehen.“

„Ja, alle können dies verstehen, doch gibt es nur wenige, die auch tatsächlich dementsprechend handeln.“

Ein wahrer Meister, sagen die Sufis,
ist so kostbar wie „roter Schwefel“,
ein äußerst seltenes Produkt.

Solch ein Meister unterrichtet vor allem
durch seine spirituelle Energie auf einer subtilen Ebene,
wo Worte nicht so wichtig sind und
die körperliche Entfernung kein Hindernis darstellt.

Der Meister hat keine andere Funktion
als den Schüler innerlich in die Nähe und
in die Gegenwart der göttlichen Wirklichkeit zu führen.

Der Schüler muss dem Meister folgen und
gemäß seinen Unterweisungen an sich arbeiten,
damit er für diese spirituelle Energie
in seinem tiefen Innern empfänglich wird.

In einem wahren Meister-Schüler Verhältnis
ist die Verständigung von Herz zu Herz sehr wichtig,
eine tiefe innere Vertrautheit und Übereinstimmung.

In dieser Beziehung von Herz zu Herz
ist es auch die Aufgabe des Meisters,
seinen Schüler in Ratlosigkeit zu versetzen,
wodurch er ihn veranlasst all sein Wissen,
all seine Stützen aufzugeben und
sich einer anderen Form der Erkenntnis zu öffnen.

Aus Enttäuschung am Leben

Zu Meister Rewgari kam ein Mann, der unbedingt als sein Schüler aufgenommen werden wollte. Der Meister sprach mit ihm über sein Leben und seine Probleme und sandte ihn dann mit den Worten fort, dass er bald Antwort erhalten würde. Als der Mann gegangen war, rief er einen seiner älteren Schüler zu sich, der einen gut gehenden Handel unterhielt, und bat ihn, diesem Mann eine sichere und gut bezahlte Stelle in seinem Geschäft anzubieten. Der Schüler erfüllte die Bitte des Meisters, und der Mann nahm glücklich die Arbeit an.

Kurze Zeit darauf schrieb der frisch Eingestellte dem Meister, dass er seine Bitte um Schülerschaft wieder rückgängig machen möchte, da er jetzt eine ausgezeichnete Position bei einem der größten Kaufleute der Stadt erhalten habe und im Interesse seiner Familie all seine Zeit dort hineinstecken müsse. Der Weise sagte darauf: „Ich sah, dass er einer der vielen ist, die zwar aus Enttäuschung am Leben kommen, aber noch nicht ernsthafte Sucher der Wahrheit sind.“

Suche einen geistigen Führer,
denn ohne ihn wird deine Reise
voller Drangsal, Ängste und Gefahren sein.

Rumi

Davon weiß ich nichts

Kabir war Weber und gehörte der Kaste der Unberührbaren an, denen es nicht erlaubt war, mit Mitgliedern einer höheren Kaste näheren Kontakt zu haben. Kabir empfand tiefe Verehrung für den Meister Ramananda, der ein großer Verwirklichter war. Da Ramananda der Brahmanenkaste angehörte, war es Kabir nicht möglich, auf gewöhnlichem Wege sein Schüler zu werden und die Übertragung seines Mantras zu erhalten. Deshalb dachte er sich eine List aus. Er wusste, dass Ramananda jeden Tag gegen drei Uhr morgens einen Spaziergang machte. Und so grub er ein Loch in den Weg, den der Meister immer nahm, hockte sich hinein und deckte sich mit Erde zu. Ramananda trug Holzsandalen, wenn er ausging, und als er auf Kabirs Kopf trat, schrie dieser vor Schmerz laut auf. Ramananda erschrak sich und sagte laut sein Mantra: „Shri Ram, Shri Ram.“ Dann fragte er: „Wer ist dort?“

Kabir antwortete: „Ich bin es nur, ein armer Unberührbarer.“ Und mit diesen Worten lief er fort. Unterwegs wiederholte er überglücklich „Shri Ram, Shri Ram“. Dies war das Mantra, was der Guru laut gesagt und ihm somit übertragen hatte. Von nun an wiederholte er dieses Mantra unentwegt und erlangte selber Verwirklichung. Er wurde ein großer Meister und viele Schüler versammelten sich um ihn. Am Ende eines Treffens ließ er immer alle Anwesenden als Zeichen der Verehrung laut den Namen seines Meisters sagen.

Dies sprach sich herum, und einige Leute gingen zu Ramananda und beklagten sich darüber, dass er einem Unberührbaren sein Mantra gegeben habe. Ramananda jedoch erwiderte: „Davon weiß ich nichts.“ Doch Kabir sagte, als er gefragt wurde: „Ja, mein Meister ist Ramananda, und ich habe mein Mantra von ihm erhalten.“ Schließlich wurde ein Treffen organisiert, zu dem Ramananda und Kabir eingeladen wurden.

Ramananda sagte zu Kabir: „Sage mir ehrlich, wer dein Meister ist und von dem du dein Mantra erhalten hast. Die Leute lassen mir keine Ruhe mehr, sie sagen dass du dein Mantra von mir erhalten hast.“

Kabir antwortete: „Was sie sagen ist wahr, ich habe mein Mantra von Euch erhalten. Ihr selbst habt es mir eines frühen Morgens während Eures Spaziergangs übertragen.“

Ramananda, der sich an nichts erinnern konnte, war außer sich und begann zu rufen: „Shri Ram, Shri Ram, Shri Ram.“ Dabei nahm er seine Holzsandale, schlug Kabir damit auf den Kopf und sagte: „Du Lügenbold, ich habe dir nie das Mantra gegeben.“

Kabir nahm es lachend hin und sagte zu den Anwesenden: „Seht, in eurer Anwesenheit hat er mir die Übertragung gegeben. Er hat laut ‚Shri Ram‘ gerufen und mich mit seiner Holzsandale geschlagen. Wenn er bisher noch nicht mein Meister war, dann ist er es von jetzt ab ohne jeden Zweifel.“

Da lachte Ramananda und sagte: „Kabir ist tatsächlich ein wahrer Schüler.“

Ihr seid mein Meister

Ein Mann, der ein Gelehrter der Theologie und in allen äußeren Vorschriften des Islam sehr bewandert war, kam zu einem Sufimeister, um dessen Schüler zu werden. Der Meister nahm ihn bei sich auf.

Eines Tages sagte er zu dem Gelehrten: „Ich bin ein ungebildeter Mensch und Ihr seid ein großer Gelehrter der Theologie, bitte erweist mir einen Gefallen. Wenn Ihr in meinen Handlungen irgendetwas wahrnehmt, das nicht mit den Gesetzen und Gepflogenheiten des Islam übereinstimmt, sagt es mir bitte unter vier Augen sobald sich eine Gelegenheit dazu ergibt.“

Der Mann aber antwortete: „Meister, Allah weiß am besten, dass ich gekommen bin, um zu lernen und nicht um zu lehren. Ihr seid mein Meister, ich bin nicht euer Meister.“

Über diese Antwort war der Meister hochofrenut.

Eine Person, die im Dunkeln tappt, kennt das Licht nicht.
Wie kann sie nach Licht ausschauen,
wenn sie es noch nie gesehen hat?
In welche Richtung wird sie gehen?
Wenn sie allein aus sich einen Weg finden will,
wird sie nur im Kreis umherlaufen,
eine lange Zeit gehen, aber niemals ihr Ziel erreichen
und nur einen Berg von Müdigkeit finden.
Darum musst du, wenn du deine spirituelle Bestimmung finden willst,
jemanden nach dem Weg fragen.
Es ist falsch zu denken, dass man
alles aus sich selbst heraus verwirklichen kann.
Solange du nicht deine Vereinzelung hinter dich gelassen hast,
wirst du den Weg nicht finden.
Wenn du allein auf dich gestellt den Weg suchst,
wirst du nur Dunkelheit finden.
Du wirst deine eigenen Gedanken denken
und in deiner eigenen Erfahrung verschlossen bleiben.
Darum ist es ganz gewiss so,
dass du einen weisen Führer brauchst.
Suche Hilfe bei jemandem,
der das Licht kennt, der es erfahren hat,
in dessen Leben der Strom seines Nektars fließt,
und der durch seine Verwirklichung
vollkommene Zufriedenheit gewonnen hat.
Die Bedeutung des Guru ist,
dass er alles gefunden hat, was du suchst.
Das, was du dir wünschst,
ist der Reichtum des Guru geworden.
Der Unterschied zwischen dir
und dem Guru liegt darin,
dass du der Samen bist und
der Guru der ausgewachsene Baum.
Du bist der Beginn, und er ist das Ende.
Der einzige Unterschied zwischen euch
besteht in diesem einen Schritt.

Swami Muktananda

Die Kraft des Dharma

Als der große Yogi Milarepa einmal im Kreis seiner Schüler eine Unterweisung gab, ging so strahlend helles Licht von seinem Körper aus, dass ihre Augen es kaum ertrugen, ihn anzuschauen. Dieser Anblick erweckte in ihnen grenzenloses Vertrauen. Da ihnen jedoch unvorstellbar schien, dass ein gewöhnlicher Mensch über solche Fähigkeiten verfügen könne, fragten sie Milarepa, ob er nicht eine Ausstrahlung eines Buddha oder großen Bodhisattva sei.

Milarepa antwortete darauf: „Eure Frage zeigt, dass ihr Vertrauen in mich habt, aber sie zeigt auch, dass ihr immer noch völlig verkehrten Vorstellungen von der Kraft des Dharma aufsitzt und überhaupt nicht versteht, welche Schwierigkeiten es für mich im Leben zu überwinden gab. Wenn ihr glaubt, nur eine Ausstrahlung der Buddhas oder großen Bodhisattvas könne solche Qualitäten besitzen, so fehlt es euch an wirklichem Vertrauen in die Praxis des Dharma. Sollte ich tatsächlich eine Ausstrahlung sein, bin ich bestimmt die Ausstrahlung eines Wesens aus den Höllenbereichen, denn durch schwarze Magie habe ich früher äußerst negative Taten begangen, die mir ganz gewiss die Wiedergeburt in den Höllenbereichen beschert hätten. Als ich dies erkannte, habe ich mit aller Entschlossenheit den Dharma praktiziert und konnte dank der vom Buddha gelehrt tiefgründigen Methoden außergewöhnliche Qualitäten entwickeln. Wenn ihr die gleiche Entschiedenheit wie ich aufbringt, könnt ihr genau die gleichen Qualitäten entwickeln, und die Menschen würden auch euch für eine Ausstrahlung eines Buddha oder großen Bodhisattva halten.“

Ohne einen erfahrenen Steuermann
wird man nicht übers Meer fahren
und auch nicht ohne unfehlbaren Lehrer
irgendeine Kunst oder Wissenschaft erlernen wollen.

Aber die Kunst der Künste,
die Wissenschaft der Wissenschaften,
den Weg zu Gott ... will einer zu erreichen wagen
und hofft damit an ein Ende zu kommen
ohne klugen und wahrhaftigen Führer,
Steuermann und Lehrer?

Kallistus und Ignatius

Vor allem andern musst du
nach göttlichem Ausspruch auf alles Weltliche verzichten
und die ruhige und vollkommene Unterwerfung erwählen;
dann suche mit großem Eifer einen irrumsfreien Führer und Lehrer.
Er soll den heiligen Geist in sich haben und ein Leben führen,
das mit seinen Worten übereinstimmt, erfüllt von hohem Denken,
aber demütigen Herzens, in jeder Weise gut,
so wie nach den göttlichen Aussprüchen
ein Lehrer im Sinne Christi sein soll.
Hast du ihn gefunden, so hänge ihm mit Leib und Seele an,
wie ein liebender Sohn seinem eigenen Vater.
Dann musst du ganz zu ihm gehören
und seinen Vorschriften vollkommen vertrauen;
du musst auf ihn wie auf Christus selber sehen,
nicht mehr wie auf einen Menschen,
und alles Misstrauen und alle Zweifel weit von dir werfen.
Ja sogar deine eigenen Gedanken musst du aufgeben
sowie dein Wollen und Wünschen und so
einfach und unbesorgt den Spuren des Lehrers folgen.

Kallistus und Ignatius

Vertrauensvoller Schüler, mangelhafter Meister

Ein Schüler, der tiefes Vertrauen in die Kraft seines Meisters hatte, sagte einfach dessen Namen und überquerte auf dem Wasser laufend den Fluss. Als der Lehrer dies sah, dachte er bei sich: „Was, so große Kraft ist allein in meinem Namen. Wie groß und machtvoll muss dann erst ich selber sein.“

Am nächsten Tag versuchte er selber auf dem Wasser zu gehen, indem er 'ich, ich, ich' murmelte. Doch kaum war er aufs Wasser getreten, ging er unter und ertrank. Durch Vertrauen kann man Wunder wirken, doch Egoismus ist der Tod des Menschen.

Oh weiser Arjuna,
seit unendlicher Zeit schläft die Seele
in Unwissenheit und ist in vielerlei Träumen gefangen.
Schlägt jedoch die Hand
der Gnade des Guru ihren Kopf und
hört sie die große Wahrheit *Das bist Du*,
so erwacht sie sogleich aus ihrem Schlaf der Illusion
und aus ihrem kosmischen Traum und
wird sich der Freude der Einheit mit dem Selbst bewusst.

Jnaneshwar

Beackere nicht den Boden, sondern deinen Geist

Der große indische Meister Shantipa war sehr berühmt wegen seiner großen Gelehrtheit und seiner spirituellen Entwicklung. Überall war er als Lehrer gefragt. Einmal reiste er auf Anfrage des Königs nach Ceylon. Unterwegs traf er einen einfachen Bauern, der mit seiner Hacke auf einem Feld arbeitete. Aus einem mitfühlendem Impuls heraus hielt Shantipa für einen Augenblick an und sagte dem Mann, dass er sich besser um die Praxis des Weges bemühen und statt des Bodens seinen Geist beackern solle. Der Bauer war offen für den Weg und bat um eine Unterweisung zur Meditation, die Shantipa ihm bereitwillig gab. Er nahm diesen Rat an und praktizierte ihn von ganzem Herzen und mit großer Ausdauer zwölf Jahre lang. Während dieser Zeit erlangte er relative Verwirklichungen und schließlich das Erwachen. Voller Dankbarkeit erinnerte er sich, dass er diesen Wandel von der Weltlichkeit zur höchsten Form der Heiligkeit aufgrund dieser kurzen Begegnung mit Shantipa vollzogen hatte. Und er entschloss sich, ihn zu suchen und ihm für seine große Güte zu danken.

Shantipa unterrichtete immer noch im großen Kloster von Ceylon. Er war schon alt geworden und fast erblindet. Er lebte dort umgeben von seinen vielen Schülern und Dienern. Der arme Bauer erhielt eine Audienz. Als er vor Shantipa stand, verbeugte er sich und bedankte sich bei ihm für seine große Güte. Shantipa fragte ihn verwundert: „Wer bist du? Warum bist du hier?“ Der Bauer antwortete: „Vor Jahren war ich neben der Straße am Ackern, als Ihr vorbeigekommen seid. Ihr habt mir so sehr geholfen. Damals habt ihr angehalten und mir Anweisungen für eine besondere Meditation gegeben. Dank eurer Güte habe ich jetzt das Erwachen erlangt. Und ich bin hierher gekommen, um euch dafür von Herzen zu danken.“

Shantipa war erstaunt und sagte: „Ich selbst habe nicht die Verwirklichungen aus dieser Praxis erlangt, da ich die ganze Zeit so beschäftigt gewesen bin und überhaupt keine Zeit zum Meditieren hatte. Du nennst mich Guru, doch tatsächlich bist du jetzt mein Meister und ich bitte dich, mir diese Unterweisungen zu geben. Mir ist jetzt klar, dass ich endlich selbst praktizieren muss.“ Nach diesen Worten bat Shantipa ihn in eine ruhige Ecke. Dort übertrug ihm sein Schüler die Praxis. Dann begann er mit aller Entschiedenheit zu praktizieren, bis auch er Verwirklichung erlangte.

Dein wirklicher Meister

Meister Naropa schickte seinen Schüler Marpa zu einem Meister namens Kukuripa, von dem er Ermächtigungen und Belehrungen empfangen sollte. Kukuripa wohnte auf einer Insel inmitten eines abgelegenen Sees, in dem gefährliche Tiere lebten. Naropa sagte zu Marpa: „Du musst ungefähr zwei Tage lang durch kniehohes Wasser waten, bevor du zur Insel gelangst. Doch wirst du für die Nacht einen Rastplatz finden, der gefahrenfrei ist. Habe keine Angst. Wenn du aufmerksam bleibst, wirst du wohlbehalten zurückkehren.“

Marpa tat alles so, wie es sein Meister ihm aufgetragen hatte. Als er die Insel bestieg, traf er auf einen Mann, dessen Körper völlig behaart war und der ein Gesicht wie ein Affe hatte. Der Mann schaute ihn mit rot unterlaufenen Augen an und fragte: „Wer hat dich hierher geschickt? Was willst du hier?“ Marpa antwortete: „Mein Meister Naropa hat mich hierher geschickt, damit ich den Meister Kukuripa treffe und von ihm Ermächtigungen und Belehrungen erhalte.“ Der Mann antwortete: „Naropa, Naropa, der mag viel studiert haben, aber ein Meister ist der nicht; er mag viel meditiert haben, aber tiefe Erfahrungen hat der nicht; der mag seine Gelöbnisse einhalten, doch echte Moral besitzt der nicht. Wenn er die Lehren wirklich kennen würde, hätte er sie dir doch selber geben können. Dies hier ist eine Dämoneninsel. Ich töte und fresse jeden, der hierher kommt.“

Marpa dachte: „Dieser Mann spricht verächtlich über meinen großen Meister Naropa.“ Und er ärgerte sich.

„Ärgert es dich, dass ich verächtlich über Naropa spreche?“

„Ja, ich ärgere mich, denn mein Meister Naropa ist ein großer Verwirklichter.“

Der Mann sagte darauf: „Das zeigt, dass Naropa dein wirklicher Meister ist. Ich bin Kukuripa, komm und folge mir.“ Kukuripa nahm Marpa mit zu seiner Bleibe und gab ihm zwei Wochen lang Ermächtigungen und Unterweisungen. Beim Abschied bedankte sich Marpa bei Meister Kukuripa. Als er schließlich wohlbehalten bei Naropa eintraf, fragte dieser ihn: „Hast du Ermächtigungen und Unterweisungen von Kukuripa erhalten?“ Als Marpa dies bejahte, sagte Naropa: „Kukuripa mag sehr gelehrt sein, aber ein spiritueller Meister ist er nicht; er mag viel meditiert haben, aber er hat keine tiefen Erfahrungen; er mag seine Gelöbnisse einhalten, aber echte Moral besitzt er nicht. Er ist nur ein von Haaren übersätes Wesen.“

Marpa dachte: „Diese großen Meister lieben es anscheinend sich gegenseitig schlecht zu machen.“

Naropa fragte ihn: „Bist du jetzt verärgert?“

Marpa antwortete: „Nein, ich bin nicht verärgert.“

Naropa sagte darauf: „Dies zeigt, dass ich dein wirklicher Meister bin. Doch um die Wahrheit zu sagen, Kukuripa ist ein sehr großer Meister.“

Wer sich nach dieser Wirklichkeit des Atman sehnt
und die genannten Eigenschaften besitzt,
sollte einen erleuchteten Lehrer suchen,
der ihm den Weg zur Befreiung
von allen Fesseln weisen kann.
Der Lehrer ist in den Schriften bewandert,
lauter, frei von Begierden,
und er hat Brahman vollkommen erkannt.
Unverwandt in Brahman versunken,
ist er ruhig wie die Flamme, deren Öl aufgebraucht ist.
Er ist ein Meer jener Liebe,
die keinen Beweggrund sucht,
ein Freund aller Guten, die ihm demütig vertrauen.
Der Suchende sollte sich dem Meister
mit ehrfürchtiger Hingabe nähern.
Hat er sein Wohlgefallen
durch Demut, Liebe und Hilfsbereitschaft erlangt,
dann kann er ihn nach allem fragen,
was über den Atman auszusagen ist.

Hinduismus

Ein Spieler und Trunkenbold

Zenmeister Gudo war der Lehrer des japanischen Kaisers. Obwohl er so eine hohe Stellung innehatte, liebte er es, allein und unerkannt als einfacher Bettelmönch durchs Land zu wandern. Als er sich eines Abends einem kleinen Dorf näherte, ging plötzlich ein heftiger Regenschauer nieder. Da er sich nirgendwo unterstellen konnte, wurde er bis auf die Knochen durchnässt und seine Strohsandalen waren vollkommen aufgeweicht. Am Eingang des Dorfes sah er, dass im Fenster eines Bauernhauses fünf Paar Strohsandalen hingen, die offenbar zum Verkauf waren. Und er beschloss, dort anzuklopfen, um zu fragen, ob er ein Paar dieser Sandalen erstehen könne. Die Frau, die ihm die Sandalen zeigte, sah wie durchnässt er war, und lud ihn ein, die Nacht in ihrem Haus zu verbringen und dort seine Kleider zu trocknen. Gudo nahm diese Einladung dankend an. Er trat ein und rezitierte ein Sutra vor dem Altar der Familie. Dann stellte ihm die Frau ihre Mutter und ihre Kinder vor.

Beim späteren gemeinsamen Abendessen bemerkte er, dass Großmutter, Mutter und selbst die Kinder in gedrückter Stimmung waren und er fragte sie höflich, ob etwas vorgefallen sei. Die Mutter erzählte darauf: „Mein Mann ist ein Spieler und ein Trunkenbold. Wenn er beim Spiel gewinnt, dann trinkt er sehr viel und beschimpft uns. Wenn er verliert, so borgt er sich Geld von anderen. Und manchmal, wenn er völlig betrunken ist, kommt er überhaupt nicht nach Hause. Was können wir da nur tun?“

„Ich werde versuchen, ihm zu helfen“, sagte Gudo und kramte in seiner Umhängetasche nach seinem Geldbeutel. Dann gab er der Frau etwas Geld und bat sie, einen Krug Wein und etwas Gutes zu essen zu besorgen. Die Familie war überrascht, doch da sie allesamt dem würdevollen Zenmönch vertrauten, erfüllten sie ohne Zögern seinen Wunsch. Als Gudo Wein und Essen hatte, stellte er es vor den Hausaltar, setzte sich daneben und sagte: „Ich werde hier meditieren und warten, bis er nach Hause kommt.“

Die Familie zog sich zum Schlafen zurück und Gudo saß in Zazen, bis schließlich der Mann um Mitternacht heimkam. Er war ziemlich betrunken und rief laut: „He Frau, ich bin da! Hast du etwas zu essen für mich?“ „Ich habe etwas für Euch“, antwortete Gudo anstelle der Frau. Der Mann war erstaunt, einen Zenmönch in seinem Haus vorzufinden. Gudo erklärte ihm: „Ich bin heute Abend von einem heftigen Regenschauer überrascht worden und war völlig durchnässt. Da hat mich Eure Frau freundlicherweise eingeladen, die Nacht hier zu verbringen, um meine Kleider trocknen zu können. Als Dank habe ich einfach etwas Wein und Fisch gekauft und das kann ich Euch jetzt gern anbieten.“ Der Mann war mit der Erklärung zufrieden und hocherfreut, dass er nicht nur etwas zu essen, sondern dazu auch noch einen Krug Wein bekam. Nachdem er gierig getrunken und gegessen hatte, legte er sich einfach auf die Strohmatte und schlief. Meister Gudo blieb die ganze Nacht über in Zazen sitzen.

Am Morgen, als der Mann aufwachte, hatte er vollkommen vergessen, was in der Nacht vorgefallen war. Als er Gudo in seiner Nähe sitzen sah, der immer noch meditierte, fragte er ihn: „Wer seid Ihr? Woher kommt Ihr? Und wo wollt Ihr hin?“ „Ich bin Gudo von Kyoto und bin auf dem Weg nach Edo“, antwortete der Zenmeister. Als der Mann den Namen des Lehrers seines Kaisers hörte, war er zutiefst beschämt und verwirrt. Gudo lächelte und sagte: „Alles in diesem Leben ist vergänglich. Das Leben ist sehr kurz. Wenn Ihr weiterhin Eure Zeit mit Spielen und Trinken vergeudet, wird Euch keine Zeit bleiben, eine gute Arbeit zu tun und zu vollenden. Und außerdem fügt Ihr Eurer Familie viel Leid zu.“ Bei diesen Worten fühlte sich der Mann, als würde ein Schleier von seinem Geist gezogen und als erwache er gerade aus einem unangenehmen Traum. Er sagte: „Ihr habt recht. Wie kann ich Euch jemals für diese wundervolle Lehre meinen Dank erweisen? Ich werde Euch eine Weile auf dem Weg begleiten und Euer Hab und Gut tragen.“ Gudo willigte ein.

Als sie später aufbrachen und drei Meilen gegangen waren, sagte Gudo zu dem Mann: „Vielen Dank, nun könnt Ihr zu Eurer Familie zurückkehren.“

„Ach, lasst mich noch fünf Meilen mitgehen!“, bat der Mann. Nach fünf Meilen sagte Gudo wieder: „Jetzt könnt Ihr zurückgehen.“ Doch der Mann wollte ihn unbedingt noch weitere zehn Meilen begleiten. Nach zehn Meilen insistierte Gudo: „Kehrt jetzt zu Eurer Familie zurück!“ Da warf sich der Mann vor Meister Gudo nieder und sagte: „Ich möchte Euch für den Rest meines Lebens folgen!“ Gudo akzeptierte ihn als seinen Schüler.

Dieser Mann wurde später selbst ein berühmter Zenmeister. Sein Name war Munan – der Mann, der nie zurückkehrte.

Gurus gibt es zu hunderttausenden.
Jeder ist darauf aus, ein Meister zu sein.
Wie viele gibt es in der Welt,
die sich darum kümmern, Schüler zu sein?

Ramakrishna

Sie sind doch auch fühlende Wesen

Hui Tsang war ein Jäger und er verabscheute buddhistische Mönche. Eines Tages, als er in den Bergen eine Herde Rotwild jagte, stieß er auf die Hütte eines Einsiedlers. Der Einsiedler, der große Zenmeister Ma Tsu, saß vor der Tür und grüßte ihn.

Hui Tsang fragte: „Hat der Ehrwürdige vielleicht eine Herde Rotwild vorüberziehen sehen?“

Der jedoch antwortete mit einer Gegenfrage: „Wer seid Ihr?“

„Ich bin ein Jäger“, antwortete Hui Tsang.

„Versteht Ihr denn zu schießen?“

„Ja, natürlich.“

Der Einsiedler fragte: „Wie viele Tiere könnt Ihr mit einem Pfeil erlegen?“

„Mit einem Pfeil kann ich nur ein Tier erlegen.“

„Dann versteht Ihr nicht zu schießen?“, schloss der Einsiedler.

„Kann denn der Ehrwürdige schießen?“, fragte Hui Tsang.

„Ja“, erwiderte dieser.

„Wie viele Tiere kann der Ehrwürdige mit einem Pfeil abschießen?“

„Mit einem einzigen Pfeil kann ich die ganze Herde erlegen“, sagte Meister Ma Tsu.

„Aber sie sind doch auch fühlende Wesen, warum sollte man die ganze Herde erschießen?“

Ma Tsu fragte ihn: „Wenn Ihr dies schon wisst, warum schießt Ihr Euch dann nicht selbst ab?“

„Wenn Ihr mich danach fragt: Mich selbst erlegen, das kann ich nicht!“

„Oh dieser Mensch, all seine Unwissenheit und Verdunkelungen, die er seit vielen Weltzeitaltern angesammelt hat, sind heute plötzlich zu einem Ende gekommen!“

Als Hui Tsang diese Worte hörte, zerbrach er seinen Bogen und seine Pfeile. Später ließ er sich vom Meister zum Mönch ordinieren und lebte in seinem Kloster.

Dumm und verschlossen

Ein Schüler kam zu einem heiligen Meister und bat um spirituelle Unterweisung. Dieser sprach zu ihm: „Da gibt es nicht viel sagen. Alles ist das Selbst. So wie Wasser zu Eis wird, nimmt das Selbst die Gestalt dieses Universums an. Es gibt nichts außerhalb des Selbst. Du bist dieses Selbst. Erkenne dies und du wirst alles wissen.“

Der Schüler konnte mit der Antwort nichts anfangen und er fragte, ob er nicht noch andere Unterweisungen erhalten könne. Der Meister antwortete ihm: „Das ist alles, was ich zu lehren habe. Wenn du mehr wissen willst, musst du woandershin gehen.“

Darauf suchte der Schüler einen anderen Meister auf. Dieser sagte ihm: „Ich werde dich alles lehren, doch musst du mir zuerst zwölf Jahre lang dienen.“ Der Schüler nahm bereitwillig diese Bedingung an und sammelte zwölf Jahre lang getrockneten Kuhmist für den Ashram des Meisters. Nach zwölf Jahren ging er zum Meister und sagte: „Meister, jetzt habe ich euch zwölf Jahre gedient, bitte unterweist mich.“

Dieser nickte und sagte ihm: „Alles ist das Selbst, das gesamte Universum ist nichts anderes als die Gestalt des Selbst, und auch du bist nichts anderes als das Selbst.“

Durch die jahrelange Arbeit für seinen Lehrer, war der Geist des Schülers reif geworden. Und als er jetzt diese Worte hörte, verstand er mit einem Mal und rief: „Oh Meister, diese Unterweisung habe ich vor zwölf Jahren schon von einem anderen Meister gehört. Warum habe ich sie denn damals nicht verstanden?“

Der Meister erwiderte: „Du konntest sie damals nicht verstehen, weil du noch dumm und verschlossen warst.“

Freunde, bis zum Erwachen
brauchen wir einen Meister,
folgt daher einem Edlen Freund.
Bis zur Verwirklichung der Wahrheit
müssen wir lernen,
hört daher die Unterweisungen eures Meisters.
Alles Glück ist der Segen des Meisters,
erinnert euch an seine Güte.

Atisha

Warum hast du mich nicht verlassen?

Der Meister Haruni in Indien hatte tausende von Schülern. Selbst die angesehensten Philosophen und Gelehrten seiner Zeit bekannten sich als seine Schüler. Der Meister lehrte hauptsächlich, dass man den allgegenwärtigen, namenlosen und formlosen Gott anbeten solle. Eines Tages jedoch erklärte er vor der versammelten Schülerschaft: „Bis heute habe ich entsprechend unserer Tradition Gott angebetet, doch jetzt fühle ich, dass ich Kali meine Anbetung darbringen sollte.“ Die Schüler waren entsetzt, dass der Meister, der bisher immer von dem einen form- und namenlosen Gott gesprochen hatte, sich vor dem scheußlichen Antlitz der Kali, der Gottheit der Hindus, niederwerfen wollte. Dies war ein eindeutiger Bruch der Gesetze ihrer eigenen Religion.

Als der Meister nun zum Kali Tempel aufbrach, folgte ihm niemand, außer einem einzigen jungen Schüler, dessen Hingabe sehr groß war. Haruni sagte zu ihm: „Bleibe lieber bei ihnen, denn sie sind viele, sie haben sicherlich recht.“ Doch der Schüler folgte ihm unbeirrt. Im Tempel warf sich der Meister in aller Demut vor der Gottheit nieder und verehrte sie. Und sein Schüler folgte seinem Beispiel. Nachdem der Meister seine Gebete beendet hatte, wandte er sich zu dem jungen Mann und fragte ihn: „Warum hast du mich nicht verlassen, wo du doch tausend Leute hast fortgehen sehen?“

Und der antwortete: „Ihr habt gelehrt, dass nichts außer Gott besteht. Wenn das wahr ist, dann ist das Bild von Kali auch Gott. Warum sollte man dann nicht Gott in der Gestalt von Kali verehren?“

Diese Antwort freute den Meister sehr.

Von unbeschreiblicher Leichtigkeit

Als der Abt Han Shan den P'an Shan Berg bestieg, stieß er auf der Höhe des Gipfels auf einen Einsiedler, der dort in einer Felsenhöhle lebte. Sein Haar war grau und sein Gesicht von der Farbe der Erde. Han Shan grüßte ihn, doch der Einsiedler antwortete nicht. Han Shan sah, dass er kein gewöhnlicher Mensch war, und setzte sich nahe bei ihm auf den Boden.

Nach einer Weile kochte sich der Einsiedler Tee, goss ihn in eine Schale und trank. Han Shan nahm auch eine Schale, goss sich Tee ein und trank. Nach dem Tee stellte der Einsiedler die Schale zurück und begann wie zuvor wieder zu meditieren. Han Shan tat das Gleiche. Später kochte der Einsiedler Reis, stellte den Topf vor seinen Sitz, nahm eine Schale und Stäbchen und aß. Han Shan nahm sich auch eine Schale und Stäbchen und aß. Nach dem Mahl setzte sich der Einsiedler wieder in Meditation und Han Shan tat das Gleiche. Am Abend machte der Einsiedler einen Spaziergang. Han Shan erhob sich auch, doch ging er in die entgegengesetzte Richtung.

Am nächsten Tag bereitete Han Shan den Tee und kochte den Reis, und der Einsiedler trank Tee und aß Reis mit ihm. Am Abend gingen beide wieder spazieren wie am Tag zuvor. Und so ging es sieben Tage lang. Dann sprach der Einsiedler zum ersten Mal ein Wort und fragte: „Woher kommst du?“

Han Shan antwortete: „Aus dem Süden.“

„Und warum bist du hierher gekommen?“

Han Shan antwortete: „Um dich, den Einsiedler, zu treffen.“

Der Einsiedler antwortete: „Das Gesicht des Einsiedlers ist so, wie es ist, und hat nichts Besonderes an sich.“

Han Shan erwiderte: „Am ersten Tag, als ich diese Höhle betrat, habe ich augenblicklich das Gesicht des Einsiedlers durchschaut.“

Der Einsiedler lächelte und sagte: „Ich habe jetzt mehr als dreißig Jahre in dieser Höhle gelebt und erst jetzt habe ich einen von meinem Stamm getroffen.“ Er lud Han Shan ein, bei ihm zu bleiben, und der Gast vergaß seine Rückkehr.

Eines Abends ging Han Shan wie gewöhnlich spazieren. Plötzlich barst seine Stirn mit einem Geräusch wie Donner und das ganze Universum samt seinem Körper und Geist verschwanden völlig. Dieser Zustand dauerte eine ganze Weile an, und als er wieder in seinen Normalzustand zurückkehrte, waren Körper und Geist von unbeschreiblicher Leichtigkeit und voller Freude. Wie er zur Höhle zurückkam, fragte der Einsiedler ihn: „Warum bist du heute Nacht solange umhergewandert?“ Han Shan erzählte ihm darauf sein Erlebnis. Der Einsiedler sagte: „Dies ist nichts Besonderes, es ist nur ein Anzeichen, dass das Aggregat der Form geläutert ist, und noch nicht die Erkenntnis deiner wahren Natur. Ich habe fast jede Nacht beim Spaziergang solch eine Erfahrung. Wenn du sie einfach geschehen lässt und nicht daran anhaftest, wird sie dein wahres Wesen

nicht verdunkeln. Meditiere weiter wie bisher.“ Han Shan folgte den Worten des Einsiedlers und erlangte wahre Einsicht in die Natur seines Geistes.

Eines Tages jedoch wurde er von einem Boten seines Klosters gefunden und zu seinen klösterlichen Aufgaben zurückgerufen. Han Shan fiel es sehr schwer, sich von dem Einsiedler zu trennen. Dieser begleitete ihn die Hälfte des Berges hinunter und dann verabschiedeten sich die beiden Männer unter Tränen voneinander.

Ein äußerst glücksverheißender Traum

Zu Meister Marpa kam einst ein altes Ehepaar dessen einziger Sohn gestorben war. Marpa tröstete sie, erklärte ihnen die Lehre des Buddha und sagte: „Wenn man träumt, dass man einen Sohn hat, der stirbt, dann empfindet man Kummer und trauert um den Tod von jemanden, der nicht einmal geboren wurde. Eure gegenwärtige Trauer ist nicht verschieden von dieser Trauer im Traum. Betrachtet alles als einen Traum, als eine Illusion, seid nicht traurig.“

Eine Weile danach stürzte Marpas ältester Sohn, der gleichzeitig einer seiner besten Schüler in der Lehre des Buddha gewesen war, vom Pferd und starb. Alle Leute aus der Nachbarschaft nahmen Anteil. Auch das alte Ehepaar kam, und als sie sahen, dass nicht nur Marpas Frau sondern auch der Meister selbst von Trauer überwältigt war, sagten sie ihm: „Meister, als unser einziger Sohn starb, habt Ihr uns gesagt, betrachtet alles als Traum, als Illusion, seid nicht traurig. Ihr habt doch noch sechs weitere Söhne. Auch wenn Euer Ältester gestorben ist, so ist es doch nicht mehr als ein Traum, eine Illusion. Bitte seid nicht traurig.“

Der Meister antwortete: „Ich habe Euch damals die Lehre Eurer Lage gemäß erklärt, und ich leide nicht, weil ich an diesem Traum, dieser Illusion als etwas Wirklichem festhalte. Wenn euer Sohn weitergelebt hätte, so hätte er euch eurer Lebenskraft, eures Reichtums und schließlich eures Hofes beraubt. Mit diesem Sohn von mir wäre es nicht so gewesen. Wenn er nicht gestorben wäre, so hätte er den Lehren des Buddha und den fühlenden Wesen genützt. Unter Träumen wäre dies ein äußerst Glück verheißender Traum gewesen, unter Illusionen wäre dies eine besonders außergewöhnliche Illusion gewesen.“

Du könntest mein Schüler werden

Der Yogi Drogön Retschen hatte vom Ruhm des Meisters Düsum Khyenpa gehört und dachte, dass er sich einmal zu ihm begeben solle, um ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen und einen Segen von ihm zu erhalten. Doch war er der Ansicht, dass es nicht nötig sei, ihn um Unterweisungen zu bitten.

Als er den Meister traf, sagte dieser zu ihm: „Du bist ein junger, weiser Yogi, du könntest mein Schüler werden.“

Drogön Retschen forschte darauf: „Welche Art von Schüler habt Ihr?“

Der Meister antwortete ihm: „Einer heißt Tagdölpa, ein anderer Detschung Sangye und noch andere.“ Dann schickte er ihn zu Detschung Sangye.

Als dieser ihn sah, sagte er zu ihm: „Du bist ein weiser junger Yogi, du könntest ein Schüler meines Meisters werden.“ Darauf schickte er ihn zu Bältsa Tagdölpa, der in einer Höhle in den Bergen meditierte. Als Drogön Retschen die Höhle betrat, sah er dort einen Tiger liegen. Erschrocken ging er zurück. Detschung Sangye sagte ihm: „Geh noch einmal hin!“ Diesmal fand er nur einen kleinen Wassertümpel vor, der von einer sprudelnden Quelle gespeist wurde. Er ging um ihn herum, warf einige Steinchen ins Wasser und ging zurück. Detschung Sangye sagte ihm jedoch: „Geh noch einmal hin!“ Beim dritten Mal nun traf er einen Yogi an, der schon ein älterer Mann mit leicht ergrautem Haar war. Er saß in Meditation und in seinem Schoß lagen die Steinchen, die Drogön Retschen ins Wasser geworfen hatte. Bältsa Tagdölpa sagte zu ihm: „Du bist ein weiser junger Yogi, du könntest ein Schüler meines Meisters werden.“

Drogön Retschen wunderte sich, dass bereits seine Schüler solche Fähigkeiten hatten. Er kehrte zu Düsum Khyenpa zurück, bat ihn um Unterweisungen und wurde sein Schüler.

Einen Weg, der vor einem liegt
und den man nicht kennt,
wird man nicht ohne kundigen Führer einschlagen.
Ohne einen erfahrenen Steuermann
wird man nicht übers Meer fahren
und auch nicht ohne unfehlbaren Lehrer
irgendeine Kunst oder Wissenschaft erlernen wollen.
Aber die Kunst der Künste,
die Wissenschaft der Wissenschaften,
den Weg zu Gott,
nämlich das Leben in Einsamkeit,
das dem Leben der Engel nachgebildet ist,
will einer zu erreichen wagen
und hofft, damit an ein Ende zu kommen
ohne klugen und wahrhaftigen Führer,
Steuermann und Lehrer?
Wahrhaftig, so einer, wer er auch sei,
täuscht sich und geht in die Irre,
ja noch mehr: Er fällt
bevor er zu gehen angefangen hat,
weil er sich außerhalb der Regel üben will.
Dem aber, der den Vorschriften der Väter gehorcht,
ist das Endziel schon vorgegeben,
bevor er noch den Weg begonnen hat.

Kallistus und Ignatius

In einer ausweglosen Lage

Meister Gampopa rief eines Tages seinen Schüler Pamodrupa, der erst kürzlich zu ihm gekommen war, zu sich und fragte ihn: „Welche Lehren hast du bisher gehört und welcher Art spiritueller Praxis bist du gefolgt?“

Pamodrupa erzählte ihm von seinen Studien und den Ergebnissen seiner Meditationen. Er berichtete auch, dass sein Lehrer seine Meditationsergebnisse bereits als tiefgreifende Einsicht gewertet hatte.

Gampopa sagte darauf: „Ah, hat er dich so sehr respektiert.“

Pamodrupa antwortete: „Ja, er hat mich geehrt.“

Darauf hielt Gampopa eine Kugel aus geröstetem Gerstenmehl hoch, von der er bereits die Hälfte abgebissen hatte, und sagte: „Ich schwöre, dass diese Kugel viel besser ist als deine Meditationsergebnisse.“

Als Pamodrupa dies hörte, wurde er sehr mutlos und hatte das Empfinden, in einer ausweglosen Lage zu sein.

Gampopa sagte zu ihm: „Mach drüben auf dem Berghang einen Spaziergang. Wenn ich meinen Dharma-Vortrag beendet habe, werden wir wieder miteinander reden.“

Pamodrupa begab sich daraufhin zu dem Berghang und dachte nach. Nach einer Weile schien es ihm, dass all die Lehren, die er bisher erhalten hatte, einer äußeren Hülse oder Spreu glichen und er erlangte eine tiefe Einsicht, die einem klaren Himmel ähnlich war. Als er wieder zu Gampopa kam, sah dieser sogleich, welcher Wandel des Geistes sich in Pamodrupa vollzogen hatte und sagte zu ihm: „Nun, besser als du es jetzt selbst erlangt hast, hätte ich es dich auch nicht lehren können.“

Verschlossen und unempfänglich

Ein Meister begab sich auf Reise, um alte Freunde des Sufi-Weges zu besuchen. Als Begleitung und Hilfe hatte er einen seiner Schüler mitgenommen. Eines Tages wurden sie, als sie eine Straße entlang wanderten, von einem wütenden Hund angebellt.

Der Schüler war erbost und schrie den Hund an: „Wie kannst du es wagen, meinen Meister so anzuklaffen!“

Darauf sagte der Meister: „Er ist folgerichtiger als du.“

„Wieso ist er folgerichtiger als ich?“

„Dieser Hund behandelt alle gleich und bellt ohne Unterschied jeden an, der vorbeikommt. Dies ist die Macht seiner Gewohnheit und seines Triebes. Du hingegen hast es dir zur Gewohnheit gemacht, einzig mich als deinen Meister zu betrachten. Gegenüber den weisen Meistern, die wir bisher besucht haben, hast du dich ziemlich verschlossen gezeigt und warst völlig unempfänglich für den Segen ihrer geistigen Kraft. Lerne, deinen Meister in allen Lehrern zu sehen.“

Jedes Haus hat ein Licht und in gleicher Weise gibt es viele Gurus,
doch selten ist der Guru,
der wie die Sonne allen Licht gibt.

Kulanarva Tantra

Du bist bereits diese Wahrheit

Eines Tages, als Ling Yu in der Nähe des Zimmers von Meister Pai Tschang stand, rief dieser ihn hinein. Er wies auf das Holzkohlebecken und bat ihn: „Kannst du einmal nachschauen, ob noch Glut in dem Becken ist?“

Ling Yu sah, dass alle Holzkohle zu Asche verbrannt war, nahm den Feuerhaken, rührte damit die Asche um und sagte: „Nein, da ist keine Glut mehr.“

Da nahm Pai Tschang den Feuerhaken, grub tief in der Asche und fand einen Funken Glut. Er hielt ihn hoch und sagte: „Ist dies keine Glut?“

In dem Augenblick hatte Ling Yu eine tiefe Einsicht in die Natur seines Geistes. Er verbeugte sich vor Pai Tschang und erklärte ihm, was er gerade verstanden hatte.

Der Meister sagte: „Wenn man Einsicht in sein erwachtes Wesen will, muss man sich im bedingten Feld von Ursache und Wirkung jede Gelegenheit zunutze machen. Dies hast du gerade getan. Du fühlst dich wie jemand, der sich, jäh aus der Täuschung erwachend, plötzlich des Vergessenen erinnert. Das Erwachen ist schon immer in uns und nicht etwas, das wir von anderen erhalten. Ein alter Meister hat gesagt: ‚Erwacht sein und noch nicht erwacht sein sind eigentlich dasselbe, da man seit anfangsloser Zeit den ursprünglichen Geist in sich birgt.‘ Folglich muss man weder einen besonderen Geisteszustand erlangen noch eine besondere Lehre verwirklichen. Ein Weiser hat keinen besseren ursprünglichen Geist als gewöhnliche Menschen, doch unterscheidet sich der Weise von ihnen, weil er nicht mehr den Täuschungen unterliegt. Von Anbeginn tragen alle diese Wahrheit des Erwachens in sich. Du bist bereits diese Wahrheit, du solltest sie beschützen und gut bewahren.“

Ich sage nicht lebendig, ich sage nicht tot

Als der spätere Zenmeister Dsongdsing noch im Training war, wirkte er als leitender Koch im Kloster des Meisters Dao Wu. Eines Tages begleitete er Dao Wu auf einem Trauerbesuch zu dem Haus eines verstorbenen Sponsors. Als sie am Sarg standen, klopfte Dsongdsing mit seiner Hand auf den Sarg und fragte: „Lebendig oder tot?“

Dao Wu sagte: „Ich sage nicht lebendig, ich sage nicht tot.“

Dsongdsing sagte: „Warum sagt Ihr es nicht?“

Dao Wu antwortete: „Ich werde es nicht sagen, ich werde es nicht sagen.“

Als sie nach dem Besuch heimgingen, sagte Dsongdsing: „Meister, Ihr müsst es mir unbedingt sagen. Wenn Ihr es jetzt nicht sagt, werde ich euch schlagen.“

Meister Dao Wu sagte: „Schlage mich, wenn du willst. Aber ich sage: Nicht lebendig, nicht tot.“

Da schlug Dsongdsing den Meister.

Als sie wieder im Kloster waren, sagte Dao Wu: „Es ist besser, wenn du das Kloster für eine Weile verlässt, damit der leitende Mönch nicht herausfindet, dass du mich angegriffen hast.“

Dsongdsing verneigte sich und packte seine Sachen. Er begab sich auf Wanderschaft und besuchte nach einigen Jahren den Tempel von Meister Shishuang. In einem Gespräch mit dem Meister erzählte er, warum er Meister Dao Wu geschlagen hatte und bat Shishuang: „Ich bitte Euch, gebt mir eine Antwort.“

Shishuang antwortete: „Verstehst du nicht, dass Dao Wu sagte 'ich sage nicht lebendig, ich sage nicht tot?'“

In diesem Augenblick erlebte Dsongdsing ein großes Erwachen.

Meditiere ständig auf die Soheit des Geistes

Tilopa hatte zwölf Jahre intensiv meditiert und die Verwirklichung erlangt, dass ihm seine Meditationsgottheit in Visionen erschien. Er hatte von dem großen Meister Nagarjuna gehört, der in Südindien lebte, und brach auf, um ihn zu treffen. Im Süden kam er zu einem Tempel, der am Rande eines Leichenackers lag, der den Namen „Schrecken einflößendes Gelächter“ trug. In der Nähe lebte der Yogi Matangi in einer Grashütte. Tilopa suchte ihn auf und fragte ihn: „Kennt Ihr den Meister Nagarjuna?“

„Der Meister ist in den Bereich der Gandharva-Götter gegangen, um dem dortigen König die Einsicht in die Wahrheit zu lehren. Er hat mich beauftragt, dich als Schüler anzunehmen“, erwiderte Matangi.

Tilopa hatte Vertrauen zu Matangi und wurde sein Schüler. Matangi gab ihm Ermächtigungen und mündliche Unterweisungen. Vor allen Dingen lehrte er ihn, wie man Einsicht in die ursprüngliche Natur oder die Soheit seines Geistes erlangt. Er sagte ihm: „Meditiere ständig auf die Soheit des Geistes, ohne in Gedanken und Gefühle abzuschweifen.“ Meister Matangi gelang es, den Stolz, den Tilopa noch in sich getragen hatte, gänzlich zu brechen. Als er sah, dass Tilopa geläutert war, schickte er ihn in die Welt, um seine Verwirklichung zu prüfen und zu vertiefen. Er sagte: „Geh nach Bengalen, in die große Stadt Harikila in Sahor. Mitten in der Stadt gibt es einen Marktplatz, der ein reichhaltiges Angebot der fünf Sinnesfreuden bietet. Dort lebt eine Prostituierte mit Namen Darima, die viele Diener und ein großes Gefolge hat. Diene ihr und übe dich im Weg der Verwirklichung. So wirst du in kürzester Zeit das höchste Erwachen erlangen und vielen Wesen zur Befreiung verhelfen.“

Tilopa tat, wie sein Meister es ihm aufgetragen hatte. In der Nacht diente er der Prostituierten, indem er die Männer herein- und hinausbegleitete, und am Tag stampfte er Sesamsamen. Auf diese Weise erlangte er die Verwirklichung der Soheit, der Dinge, wie sie sind. Anfangs blieb seine Verwirklichung den Menschen verborgen. Doch fiel es auf, dass er ein außergewöhnlicher Mensch war, und als einige ihn in seiner Kammer in Meditation sahen, umgeben von einem Meer aus Licht, da wurde es allgemein bekannt, dass er ein verwirklichter Yogi sein müsse. Die Leute gingen zu Darima und erzählten ihr davon. Die erschrak sehr bei dem Gedanken, dass die ganze Zeit ein Heiliger die Männer zu ihr gebracht hatte. Sie begab sich zu Tilopa, warf sich vor ihm nieder und sagte: „Meister, vergib die schlechten Taten, die ich angesammelt habe, und verzeiht mir, dass ich Euch nicht als Verwirklichten erkannt habe. Bitte nehmt mich als Eure Schülerin an.“

Tilopa erwiderte lachend: „Da ich mich, als ich mich darum bewarb, dein Diener zu werden, nicht als Heiliger vorgestellt habe, ist es auch kein Fehler, dass du mich nicht als solchen erkannt hast. Durch die Arbeit für dich habe ich den

den Weg praktiziert und die ursprüngliche Weisheit verwirklichen können. Möge diese ursprüngliche Weisheit jetzt auch dein Herz durchdringen.“

Wie er dies sagte, berührte er mit einer Blume den Scheitel ihres Kopfes und im selben Augenblick erlangte sie die Befreiung.

Es gibt reine Seelen,
die Frieden und Stärke gefunden haben.
Wie der Frühling bringen sie der Menschheit Gutes.
Sie haben das furchtbare Meer der Welt überquert
und helfen ohne ein selbstsüchtiges Motiv anderen,
es zu überqueren.

Es ist das Wesen dieser großen Seelen,
aus eigenem Antrieb anderen helfen zu wollen,
so wie der Mond von selbst der Erde Kühlung gibt,
wenn sie von den brennenden
Strahlen der Sonne versengt worden ist.

Shankara

Eins, was ist das?

Baddha, die Tochter des Schatzmeisters des Königs von Radschagaha, sah eines Tages von ihrem Fenster aus, wie Schergen einen wegen Straßenräuberei verurteilten Brahmanensohn zur Hinrichtung führten. Sie verliebte sich augenblicklich in ihn, ließ sich rücklings auf ihr Sofa fallen und sagte: „Wenn ich ihn kriege, lebe ich; wenn nicht, werde ich sterben!“ Als ihr Vater von ihrem Zustand erfuhr, bestach er die Wachen mit einer großen Menge Goldes, sodass sie ihm den Räuber übergaben. Er ließ den Brahmanensohn, der Satthuka hieß, in parfümiertem Wasser baden, gab ihm schöne Kleider und schickte ihn an den Ort, wo Baddha mit Juwelen geschmückt auf ihn wartete. Sehr bald wurde Satthuka von Gier nach den Juwelen ergriffen und er sagte zu Baddha: „Als mich die Schergen zur Räuberklippe führten, gelobte ich der Gottheit der Klippe, ein Opfer zu bringen, wenn ich gerettet würde. Würdest du eine Gabe für mich bereitstellen lassen?“ Da sie ihm gefallen wollte, erfüllte sie ihm seinen Wunsch. Sie bestiegen die Kutsche und fuhren zur Klippe. Satthuka gebot den Dienern, an der Kutsche zu warten, und ging mit Baddha allein den Felsen hinauf.

Als er nun immer noch mit keiner Geste und keinem Wort Zuneigung zeigte, wurde Baddha misstrauisch. Und wie er sie bat, ihre Juwelen abzulegen und in ein Tuch zu wickeln, das sie trug, fragte sie ihn: „Was habe ich denn falsch gemacht?“ Er erwiderte: „Du Närrin, ich bin nicht mit dir zu Klippe gegangen, um der Gottheit zu opfern, sondern um deinen Schmuck zu rauben!“ „Aber Liebster, ich gehöre doch dir! Und so sind die Juwelen doch auch dein!“ Satthuka ließ sich nicht umstimmen und so bat Baddha ihn: „Gewähre mir noch einen Wunsch, lass mich dich umarmen, solange ich die Juwelen noch trage.“ Er willigte ein. Sie umarmte ihn zuerst von vorn. Dann tat sie so, als wolle sie ihn auch von hinten umarmen und gab ihm einen Stoß, sodass er in den Abgrund fiel.

Baddha hatte ihr Leben gerettet, aber als sie ihre Lage überdachte, sagte sie sich: „Nach diesen Vorkommnissen kann ich nicht mehr heimkehren. Es ist besser, dass ich fortgehe und das weltliche Leben hinter mich lasse.“ Und so trat sie dem asketischen Orden der Niganthas bei. Als sie gefragt wurde, bis zu welchem Grad sie der Welt entsagen wolle, wählte sie den extremsten Grad und ließ sich mit einem besonderen Kamm die Haare ausrupfen. Später wuchs ihr Haar in kleinen Locken wieder nach und alle nannten sie nun Lockenschopf.

Wie sie nun die Lehren des Ordens studiert hatte, kam sie zu dem Schluss, dass dessen Lehren nicht sehr tiefgründig waren. Sie verließ den Orden und begab sich überall dorthin, wo es gelehrte Meister gab, und erlernte ihre Kenntnisse. Schließlich war ihr Wissen so umfassend, dass sie niemanden mehr fand, der ihr in der Debatte ebenbürtig war. Sie begann, von Ort zu Ort zu ziehen. Am

Ortseingang machte sie einen Sandhaufen und steckte einen Rosenzweig hinein. Den spielenden Kindern sagte sie: „Gebt acht, wenn einer kommt, der mit mir debattieren möchte, so soll er den Zweig umtreten.“ Dann ging sie zu ihrer Bleibe, und wenn nach einer Woche der Zweig immer noch stand, nahm sie ihn und ging weiter.

Eines Tages, als Baddha in der Stadt Savarhi weilte, kam Shariputra, ein großer Schüler des Buddha Shakyamuni, in die Stadt. Wie er am Eingang den Sandhaufen mit dem Rosenapfelzweig sah, fragte er die Kinder nach seiner Bedeutung. Als sie ihm geantwortet hatten, sagte er: „Wenn es so ist, dann tretet den Zweig nieder.“ Baddha kam von ihrer Bettelrunde aus der Stadt zurück und sah den niedergetretenen Zweig. Die Kinder erklärten ihr, dass der ehrwürdige Shariputra aus dem Orden des Buddha Shakyamuni in die Stadt gekommen war und bereit sei, mit ihr zu debattieren. Sie dachte bei sich: „Eine Debatte ohne Publikum ist nicht so wirkungsvoll“. Und sie ging von Straße zu Straße und fragte die Menschen: „Wollt ihr nicht eine Debatte zwischen mir und einem der Shakya-Mönche sehen?“ So sammelte sie eine große Schar von Menschen und führte sie zu Shariputra, der sich unter einem Baum niedergelassen hatte.

Sie grüßte ihn freundlich und fragte ihn: „Habt Ihr meinen Rosenzweig niedergetreten?“

„Ja, ich habe es veranlasst.“

„Dann lasst uns debattieren“, sagte Baddha. Als Shariputra zustimmend nickte, fuhr sie fort: „Wer stellt die Fragen, wer gibt die Antworten?“

Shariputra antwortete: „Stellt Ihr mir die Fragen, fragt alles, was Euch einfällt.“

Baddha war einverstanden und begann mit ihren Fragen. Auf jede Frage wusste Shariputra eine Antwort. Schließlich fiel ihr keine einzige Frage mehr ein, so sehr sie auch nachsann, und sie blieb still.

Da sagte Shariputra: „Ihr habt so viel gefragt, jetzt will ich Euch eine Frage stellen.“

„So fragt.“

„Eins, was ist das?“

Auf diese Frage wusste Baddha keine Antwort, es war ihr als würde sie im Dunkeln umhertappen. Sie wusste auf einmal weder ein noch aus. Nach einer Weile sagte sie: „Ich weiß es nicht, Ehrwürdiger.“

„Wenn Ihr nicht einmal soviel wisst, wie solltet Ihr dann andere Dinge kennen?“, entgegnete Shariputra und lehrte sie den Weg der Befreiung. Als er geendet hatte, war sie so bewegt, dass sie vor ihm auf die Knie fiel und sagte: „Ehrwürdiger, nehmt mich als Eure Schülerin an.“ Shariputra jedoch erwiderte: „Sucht nicht bei mir Zuflucht, sondern bei meinem Meister Buddha Shakyamuni, der unter den Menschen und Göttern der Höchste ist.“

Noch am selben Abend ging sie zum Buddha, und zwar zu der Stunde, in der er gewöhnlich Belehrungen gab. Sie warf sich vor ihm nieder und blieb seitlich

stehen. Der Meister erkannte ihre Reife und sagte: „Ein einziges Wort, das Ruhe und Frieden bringt, wenn man es hört, ist besser als das Wissen abertausender Dinge.“ Als Baddha diese Worte hörte, erlangte sie Verwirklichung. Fünfzig Jahre lang war sie als Asketin umher gepilgert, hatte von Almosen gelebt und sich Wissen angeeignet, ohne jedoch wahren Frieden zu finden. Jetzt hatte ein Wort des Buddha genügt, um ihren Geist von aller Gebundenheit zu befreien. Sie wurde seine Schülerin und trat dem Nonnenorden bei.

Es heißt, dass der Meister niemals stirbt.
Wir könnten denken,
dass mit dem körperlichen Tode des Meisters
die Beziehung endet.
Da aber die Beziehung von Geist zu Geist geschieht,
ist der körperliche Fortgang kein Ende.
Nur im Geist eines Schülers,
der Vertrauen und Hingabe verloren hat,
stirbt der Meister wirklich.
Solange unser Vertrauen lebendig ist,
lebt auch der spirituelle Einfluss des Meisters weiter,
selbst wenn er körperlich nicht mehr anwesend ist.
Die Inspiration bleibt erhalten, und wir
sind nie vom Geist des Meisters getrennt.

Gendün Rinpotsche

Um der Wahrheit willen habe ich praktiziert

Meister Lorepa reiste mit zwei Schultertaschen, die mit geröstetem Gerstenmehl gefüllt waren, zum großen See von Namtso. Er wollte das Eis des Sees überqueren und auf einer seiner Inseln allein meditieren. Doch als er an den See kam, sah er, dass das Eis bereits getaut war. Und so konnte er, obwohl er den starken Entschluss gefasst hatte, auf der Insel zu praktizieren, nicht hinübergelangen und musste unverrichteter Dinge am Ufer bleiben. Er flehte zu seinem Meister und weinte.

Da kam ein Fischerjunge vorbei und fragte: „Mönch, warum weinst du?“ Lorepa antwortete: „Ich habe gelobt, dass ich auf einer Insel im See meditieren werde. Doch jetzt ist das Eis schon geschmolzen und ich kann nicht hinübergehen. Deshalb bin ich traurig.“ Der Junge sagte: „Sei nicht traurig, ich kann dich hinüberbringen!“ Und er nahm Lorepa mit in sein Dorf. Der Vater des Jungen jedoch meinte: „Dieser See ist gefährlich und dies ist mein einziger Sohn. Es ist besser, dass ich Euch hinüberfahre.“ Und er warnte ihn: „Eure Vorräte reichen für zwei Jahre und oft friert der See jahrelang nicht zu. Wovon wollt Ihr dann leben? Außer von zwei großen Meistern der Vergangenheit habe ich von niemandem gehört, der dort meditiert hätte.“ Doch Lorepa ließ sich nicht entmutigen und so brachte der Fischer ihn zu einer Insel.

Lorepa fand dort einen wunderschönen Platz und verbrachte ein Jahr mit intensiver Meditation. Später sagte er, dass er niemals mehr Glück empfunden hätte als in jenem Jahr. Im nächsten Winter fror der See zu und er hatte immer noch Gerstenmehlvorräte, die für ein weiteres Jahr reichten. So entschloss er sich, zur Nachbarinsel namens Schamo zu gehen und dort ein weiteres Jahr zu praktizieren. Im selben Winter kamen seine Eltern ihn besuchen, begleitet und geführt von Gendündar, dem Diener von Lorepas Meister Tsangpa Gyare. Sie brachten viele Vorräte mit. Vater und Mutter umarmten ihren Sohn und weinten. Lorepa tröstete seine Eltern mehrere Tage lang und drängte sie dann heimzugehen. Gendündar jedoch blieb bei dem Meister. Lorepa sagte ihm: „Lebe du in der östlichen Felsenhöhle, koche das Essen und praktiziere. Mich aber maure in meiner Höhle ein.“ Und so praktizierten beide intensiv. Immer, wenn Gendündar dem Meister Essen reichte, aß dieser einen Teil und legte den Rest zum Trocknen beiseite. So vergingen sieben Jahre, bevor die Vorräte zu Neige gingen. In jenem Winter jedoch fror der See nicht zu.

Gendündar sagte zu Lorepa: „Das geröstete Gerstenmehl ist völlig aufgebraucht und auf dem See hat sich noch kein Eis gebildet.“ Da reichte ihm der Meister die getrockneten Speisereste heraus und sagte: „Mach eine Suppe daraus.“ Und Gendündar bereitete täglich eine Suppe daraus. Doch Lorepa dachte bei sich: „Was tun, wenn sich dann noch immer kein Eis bildet?“ Und er trocknete den Bodensatz der Suppe.

Nach einer Weile sagte Gendündar: „Die getrockneten Reste sind aufgebraucht und es hat sich noch immer kein Eis gebildet.“ Da reichte der Meister den getrockneten Bodensatz heraus und Gendündar bereitete daraus täglich eine Suppe. Bald war jedoch auch der Bodensatz aufgebracht und der See war noch immer nicht zugefroren. Lorepa sagte: „Schüttele die Gerstenmehlsäcke aus und mache einen Teig aus dem Mehl.“ Gendündar knetete aus dem Mehl einen Teig, der gerade so groß wie ein Daumen war.

Am Tag darauf sah Lorepa in seiner Meditation, dass ein totes Wild ans Inselufer geschwemmt worden war. Gendündar ging zum Strand, schnitt das Fleisch des Wildes in Stücke und trocknete es. Sie aßen jeden Tag ein wenig und überlebten so den Winter. Doch Eis bildete sich nicht auf dem See.

Eines Tages sagte Gendündar zu Lorepa: „Das Fleisch ist jetzt aufgebraucht.“ Der Meister sagte: „Koche meine Schuhe und meinen Meditationsgürtel, deine Schuhe und deinen Meditationsgürtel und die Gerstenmehlsäcke.“ Und er reichte seine Schuhe und den Meditationsgürtel hinaus. Gendündar war von Schmerz überwältigt. Doch kochte er alles gut und reichte es dem Meister. Bald war auch dies aufgebraucht und es war erst Sommer.

Gendündar dachte bei sich: „Wenn ich sterben würde, dann könnte meine Leiche dem Meister als Nahrung dienen.“ Er fragte Lorepa: „Meister, eine Menschenleiche liegt am Strand. Ist es in Ordnung sie zu essen oder nicht?“ Der Meister erwiderte: „Es ist in Ordnung.“ Da band Gendündar das eine Ende eines Strickes an einem Busch fest und das andere um seinen Nacken. Doch Lorepa erkannte, dass Gendündar sich ertränken wollte. Er brach die Höhlenwand nieder und kam schnell hinaus. Er nahm Gendündars Hand und sagte: „Sohn, es ist nicht nötig, solch einen Fehler zu begehen. Selbst wenn ich jetzt sterben muss, geschieht es ohne Bedauern, denn um der Wahrheit willen habe ich praktiziert.“

In der Nacht träumte Lorepa, dass sein Meister Tsangpa Gyare in einem weißen Zelt auf dem Strand der Insel weilte und von vielen Ortsgottheiten umgeben war. Bei Morgengrauen hörte er den Klang einer Handtrommel vom Himmel kommen. Lorepa folgte dem Klang und traf fünf himmlische Wesen, die zu ihm sagten: „Bruder, du bist lange Zeit überlastet gewesen. Du kannst jetzt heimkehren. Wir bitten dich, auf dem Eis den See zu überqueren.“ Dann verschwanden sie wie ein Regenbogen. Lorepa weckte Gendündar und sagte zu ihm: „Bitte geh zum Ufer und schau nach, ob sich tatsächlich, wie mir im Traum gesagt wurde, Eis auf dem See gebildet hat.“ Gendündar dachte bei sich: „Im Winter hat sich schon kein Eis gebildet, wie sollte es dann im Sommer möglich sein?“ Doch da es der Wunsch seines Meisters war, ging er hin und schaute nach. Auf dem See war Eis, das von einer dünnen Schneesicht bedeckt war, in der ein Fuchs seine Fußabdrücke hinterlassen hatte. Gendündar war außer sich vor Freude. Er ging zurück und sagte zu Lorepa: „Es hat sich tatsächlich Eis gebildet! Bitte lass uns schnell aufbrechen.“

Sie packten ihre Bücher und ihre wenige Habe zusammen und brachen auf. Am Ufer sagte der Meister: „Gendündar, du gehst voran.“ Kurz bevor sie das andere Ufer erreichten, fragte sich Gendündar plötzlich, ob der Meister auch noch hinter ihm ging, und er drehte sich nach ihm um. Da zogen die Ortsgottheiten den weißen Seidenschal, den sie für die beiden übers Wasser gelegt hatten, schnell wieder ein. Da Lorepa noch nicht ans Ufer gestiegen war, sank er bis zur Hüfte ins Wasser. Er sagte zu Gendündar: „Es wäre besser gewesen, wenn du nicht zurückgeschaut hättest.“

In der Nähe des Ufers waren drei Hirtenjungen, die hatten Lorepa und Gendündar über den See kommen sehen. Sie warfen sich vor den beiden nieder, gaben ihnen von ihrem Proviant Gerstenmehl und Lauch und sagten: „Ihr müsst große Meister sein! Welch ein Wunder, dass Ihr während dieser Jahreszeit übers Wasser gekommen seid. Wenn Ihr über diesen Hügel geht, werdet Ihr unser Zelt Dorf sehen. Bitte geht dorthin. Wir werden das Vieh zusammentreiben und kommen früher als gewöhnlich heim.“ Lorepa und Gendündar stiegen über den Hügel und Lorepa ließ sich in Rufweite außerhalb des Zeltdorfes nieder. Gendündar aber wollte unbedingt in das Dorf gehen. Der Meister sagte: „Wenn du hungrig bist, iss das Gerstenmehl und den Lauch. Praktiziere!“ Gendündar erwiderte: „Meister, selbst wenn du nicht gehst, ich muss gehen!“ „Wenn du unbedingt gehen musst, so sage nicht, dass wir von der Insel Schamo kommen.“

Als Gendündar sich dem Dorf näherte, kamen viele Hunde und eine Gruppe Jugendlicher, die ihn fragten, woher er komme. Durch die Hunde und den Anblick so vieler Menschen verunsichert, antwortete Gendündar: „Ich komme von der Insel Schamo.“ Sie sagten: „Der See war seit Jahren nicht zugefroren. Du bist bestimmt ein Räuber!“, und sie schlugen ihn. Als Gendündar zurückkam, fragte der Meister ihn: „Na, hast du einige Almosen erhalten?“ Dieser antwortete: „Nein, ich habe keine Almosen, sondern Schläge bekommen.“ Lorepa sagte: „Vorhin habe ich dir gesagt, bleibe und praktiziere! Praktiziere jetzt!“

Gegen Abend kamen die Hirtenjungen heim und erzählten ihren Eltern, was sie gesehen hatten. Da entschuldigten sich die Nomaden bei den beiden und luden sie ein: „Kommt in unser Dorf, wir werden euch bewirten.“ Lorepa und Gendündar blieben eine Woche lang bei ihnen und unterwiesen sie auf ihre Bitte hin in der Lehre des Buddha.

Später, als Meister Lorepa in einem Kloster lebte, kamen die drei Hirtenjungen, die gesehen hatten, wie sie über den See gingen, gemeinsam mit einigen anderen zu ihm, ließen sich ihr Haar abschneiden und wurden Mönche und Nonnen. Der Meister unterrichtete sie in der Meditation und wie man echte Einsicht in die wahre Natur seines Geistes erlangt. Einige von ihnen wurden

große Praktizierende und erlangten, sorgenfrei von Abgeschiedenheit zu Abgeschiedenheit wandernd, tiefe Einsicht in die ursprüngliche Weisheit.

Das Quaken einer Wildente

Meister Ma Tsu und sein Schüler Pai Tschang gingen eines Tages im Gebirge spazieren. In der Nähe quakte eine Wildente. Ma Tsu fragte: „Was war das?“

Pai Tschang antwortete: „Das war das Quaken einer Wildente.“

„Und wo ist das Quaken jetzt hingegangen?“, fragte der Meister.

„Fortgeflogen!“, erwiderte Pai Tschang.

Da packte Ma Tsu Pai Tschangs Nase und zog daran, sodass dieser vor Schmerz laut aufschrie.

„Und da behauptest du fortgeflogen.“

In diesem Augenblick hatte Pai Tschang eine Einsicht in die Wahrheit. Er ging in sein Zimmer und weinte.

Ein anderer Mönch kam herein. Als er ihn weinen sah, fragte er: „Hast du Heimweh nach deinen Eltern?“ „Nein.“

„Hat jemand dich ausgeschimpft?“ „Nein.“

„Ja, aber warum weinst du dann?“ „Der Meister hat an meiner Nase gezogen und sie schmerzt immer noch!“, antwortete Pai Tschang.

„Warum hat der Meister an deiner Nase gezogen?“, fragte der Mönch.

„Da fragst du vielleicht besser den Meister selbst!“

Der Mönch ging zu Ma Tsu und fragte: „Was hat der Meister mit Pai Tschang gemacht, dass dieser so sehr weint?“

Der Meister antwortete: „Pai Tschang versteht, frag besser ihn!“

Der Mönch kehrte darauf zu Pai Tschang zurück und sagte: „Der Meister sagt, dass du verstehst. Du sollst es mir sagen!“

Da begann Pai Tschang, von Herzen zu lachen.

„Eben gerade hast du noch geweint, warum lachst du jetzt?“

„Ja, eben gerade habe ich noch geweint und jetzt lache ich.“

Der Mönch wusste sich keinen Reim aus dieser Begebenheit zu machen und ging kopfschüttelnd davon.

Am nächsten Tag begab sich Ma Tsu in die Dharma-Halle. Als alle Mönche versammelt waren, ging Pai Tschang nach vorn und rollte die Matte zusammen, auf der sich die Mönche vor und nach ihrer Frage an den Meister niederwarfen. Da diese Matte gewöhnlich zum Ende der Unterweisungen zusammengerollt wird, stieg Ma Tsu von seinem Sitz und ging in sein Zimmer zurück.

Pai Tschang folgte ihm. „Warum hast du, bevor ich auch nur ein Wort gesagt habe, die Matte zusammengerollt?“ Pai Tschang antwortete: „Gestern habt Ihr meine Nase gegriffen und sie hat geschmerzt.“

„Gestern, wohin hast du da deinen Geist gerichtet?“

Pai Tschang antwortete: „Heute schmerzt meine Nase überhaupt nicht mehr.“

Da sagte Ma Tsu erfreut: „Du hast den gestrigen Vorfall wirklich tief verstanden.“
Pai Tschang warf sich nieder und zog sich dann zurück.

Dieser Meister scheint verrückt zu sein

Meister Gui Sheng hatte den Ruf ein großer, aber sehr harter und ernster Zenmeister zu sein. Die flickengewandeten Mönche respektierten und fürchteten ihn. Als sie noch selbst Mönche im Training waren, machten sich die späteren Zenmeister Fa Yuan und Yi Huai auf den Weg zu Meister Gui Sheng, um mit ihm zu praktizieren und unter ihm zu lernen. Sie kamen mitten in einem schneereichen Winter im Tempel an. Meister Gui Sheng akzeptierte sie, aber er verhielt sich sehr abweisend. Wie die anderen erst kürzlich angekommenen Mönche wurden sie nicht in der Halle der Mönche zugelassen, sondern meditierten auf der äußeren Estrade der Halle. Gui Sheng versuchte mit allen Mitteln, die Neulinge fortzujagen. Eines Morgens kam er mit einem Eimer voll kalten Wassers und goss ihnen, während sie in Meditation saßen, mit einer hölzernen Schöpfkelle Wasser auf die Köpfe. Dies reichte, um alle anderen neu gekommenen Mönche zu vertreiben. Sie sagten ‚Dieser Meister scheint verrückt zu sein‘ und verließen missmutig das Kloster. Nur Fa Yuan und Yi Huai ließen sich nicht beirren und fuhren einfach mit der Meditation fort. Gui Sheng beschimpfte sie und schrie: „Wenn ihr jetzt nicht gleich verschwindet, werde ich euch schlagen!“ Yi Huai wandte sich zu ihm und sagte: „Wir beide sind mehr als tausend Meilen hierher gewandert, um mit Euch Zen zu praktizieren und zu studieren. Wie könnten wir da nur wegen eines Schöpflöffels Wasser, der über uns ausgegossen wurde, den Tempel wieder verlassen! Selbst wenn Ihr uns zu Tode prügeln wolltet, würden wir nicht gehen.“ Gui Sheng lachte: „Ihr zwei müsst Zen praktizieren!“ Mit diesen Worten akzeptierte er sie.

Später erhielt Fa Yuan die Aufgabe, als Koch für die Gemeinschaft der Mönche zu sorgen. Im Kloster war das Essen immer karg und zudem war die Nahrung von armseliger Qualität. Und so nahm Fa Yuan eines Tages, als der Meister in der Stadt war, den Schlüssel zum Vorratsraum und holte Weizenmehl, um daraus einen leckeren Brei für die Mönche zu kochen. Als der Brei gekocht und es Zeit zum Essen war, kam Gui Sheng unerwartet zurück. Er aß stillschweigend mit den Mönchen. Nachdem er den Brei gegessen hatte, setzte er sich in die Vorhalle, schickte nach Fa Yuan und fragte ihn: „Ist es wahr, dass du Mehl aus der Vorratskammer gestohlen hast, um diesen Brei zu kochen?“ Fa Yuan nickte und sagte: „Bitte bestraft mich dafür!“ Gui Sheng ließ ihn den Preis für das Weizenmehl berechnen. Der Preis war so hoch, dass er seine Roben und seine Schalen verkaufen musste, um das Mehl bezahlen zu können. Dann gab Gui Sheng ihm dreißig Schläge mit dem Stab und befahl ihm, das Kloster zu verlassen.

Fa Yuan blieb in der Stadt und bat einige Mitpraktizierende, bei Gui Sheng um Vergebung zu bitten. Doch Gui Sheng ließ sich nicht erweichen. Als Fa Yuan darauf anfragen ließ, ob er dann vielleicht den Mönchen in den Raum folgen dürfe, wo sie sich mit dem Meister trafen, erlaubte Gui Sheng auch das nicht. Eines Tages ging Gui Sheng in die Stadt und sah Fa Yuan vor dem Gästehaus des Klosters stehen. Gui Sheng sagte zu ihm: „Dieses Haus gehört dem Kloster. Hast du während der Zeit, die du hier verbracht hast, bezahlt oder nicht?“ Als dieser verneinte, forderte er ihn auf auszurechnen, wie viel er dem Kloster schulde, und seine Schulden zu begleichen. Fa Yuan ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen, sondern ging mit seiner Bettelschale in der Stadt betteln und sandte das Geld, das er erhielt, dem Kloster.

Einige Zeit später, als Gui Sheng in der Stadt Erledigungen machen musste, sah er Fa Yuan mit seiner Bettelschale durch die Straßen ziehen. Seine Unerschütterlichkeit beeindruckte den Meister, und als er zurück im Kloster war, sagte er den Mönchen: „Fa Yuan ist wirklich entschieden, Zen zu praktizieren! Bitte teilt ihm mit, dass er sein Training hier im Kloster fortsetzen kann.“

So wie der,
welcher keinen Führer hat,
den Weg verliert,
so wird auch der,
welcher nach seinem eigenen Gutdünken
ein einsames Leben beginnt,
leicht verloren gehen,
auch wenn alle menschliche Weisheit
in ihm wäre.

Klimakus

Wer allein bleiben will,
ohne einem Lehrer oder Führer zu folgen,
gleicht einem einsamen und herrenlosen Baum
auf weiter Flur.
Mag er auch noch so viele Früchte tragen,
sie gelangen doch nicht zur Reife,
weil die vorübergehenden Wanderer
sie vor der Zeit pflücken.

Befreie dich von aller Dualität

Es war einmal ein Yogi namens Namdev, der so intensiv praktizierte, dass das formlose und attributlose höchste Wesen Gestalt annahm und ihn mit Liebe behandelte. Da der höchste Herr sein Gefährte geworden war, wurde Namdev von Stolz ergriffen.

Zu Lebzeiten Namdevs lebten viele große Heilige, die sich jährlich einmal an einem besonders heiligen Tag zu Gebeten und religiösen Gesprächen trafen. Das Kennzeichen all dieser heiligen Männer und Frauen war, dass sie Haushälter waren und größtenteils den unteren Schichten des Volkes angehörten. Es gab unter ihnen Schuster, Bauern, Hausmädchen, Töpfer, Barbieri und Straßenfeger. Der Herr hatte Namdevs Stolz erkannt und schlug ihm deshalb vor, zu ihrem Treffen zu gehen. Er sagte: „Für alle dort Versammelten könnte solch ein großer Yogi wie du eine wirkliche Inspiration sein.“ Namdev war sogleich einverstanden, und er malte sich in seinem Geiste aus, wie alle dort versammelten Heiligen ihn, der vom Herrn selbst geschickt worden war, mit der größten Ehrerbietung begrüßen würden.

Doch als Namdev ankam, nahm überhaupt keiner Notiz von ihm. Er fühlte sich auf einmal sehr klein und setzte sich unbemerkt in einer Ecke nieder. Namdev erkannte nicht, dass der Herr in jedem dieser Heiligen in unterschiedlicher Gestalt anwesend war. Für ihn war der Herr auf eine einzige Gestalt, in der er ihm erschien, begrenzt. Doch all diese Heiligen hatten echte Verwirklichung. Für sie hatte der Herr zahllose Formen, er war alldurchdringend.

Der älteste unter den Heiligen war der Töpfer Gora, und der hatte einen Neffen, der unmittelbar in die Herzen der Menschen schauen konnte. Dieser Neffe hatte Namdev wahrgenommen und er ging zu Gora und sagte: „Onkel, hier ist ein neuer Topf, schlage ihn einmal, um zu sehen, ob er schon ganz gebrannt ist oder nicht.“ Gora klopfte Namdev auf den Kopf. Dieser fühlte sich beleidigt und rief wütend: „Was fällt euch ein, für wen haltet ihr mich. Ich bin ein Yogi, dem täglich der Herr erscheint, und er ist wie ein guter Gefährte zu mir. Was fällt euch ein, mich so zu behandeln?“

Gora sagte darauf: „Dieser Topf ist noch nicht gebrannt. Er ist noch nicht im Feuer gewesen. Wer ist dein Meister?“

Namdev erwiderte: „Was brauche ich einen Meister, der Herr ist mein ständiger Begleiter.“

Da wiesen ihn die Heiligen aus dem Tempel. Namdev fühlte sich völlig erniedrigt und ging gesenkten Hauptes heim.

Als er wieder in seiner Hütte war, kam der Herr und fragte ihn, wie es ihm ergangen sei. Und Namdev erzählte ihm, was sich ereignet hatte. „Diese sogenannten Heiligen haben nichts Besonderes an sich, sonst hätten sie nicht mich, dem du täglich erscheinst, einen ungebrannten Topf genannt.“

Der Herr antwortete: „Diese Männer und Frauen sind allesamt große Verwirklichte und sie haben dir die Wahrheit gesagt.“

Namdev fragte erstaunt: „Hältst du mich denn auch für einen ungebrannten Topf, Herr?“

„Ja, du bist noch nicht im Feuer der Weisheit gebrannt worden und du solltest einen Meister aufsuchen, bei dem du in die Lehre gehst.“

„Aber Herr, du bist doch mein Freund und täglicher Gefährte, etwas Besseres gibt es doch nicht.“

Der Herr antwortete: „Ich bin der Freund aller Wesen, ich lebe im Herzen eines jeden. Deine Freundschaft mit mir ist nichts Besonderes. Doch jemand, der keinen Meister hat, der wird nirgendwo respektiert. Suche dir einen Meister.“

„Aber wen soll ich mir als Meister nehmen?“

Der Herr sagte: „Gehe zu Vishoba, er ist ein sehr großer Verwirklichter.“ Und er nannte ihm den Namen der Stadt, wo er diesen Meister finden könne.

Also begab sich Namdev zu dieser Stadt und fragte die Leute, wo der Meister Vishoba lebe. Schließlich schickte ihn jemand zu einem Tempel der Gottheit Shiva. Als er den Tempel betrat, fand er einen alten, merkwürdig aussehenden Mann, der schnarchend am Boden lag und seine Füße auf den Shiva Lingam, dem höchsten Verehrungssymbol für die Gottheit Shiva, gelegt hatte. Namdev dachte: „Dies kann nicht der Meister sein. Doch will ich diesen Menschen wecken und ihm sein ungebührliches Verhalten vor Augen halten.“ Er klatschte mit den Händen und rief laut: „Wer schnarcht hier im Tempel Shivas?“

Der alte Mann machte die Augen auf und fragte, als er Namdev sah: „Was bringt dich hierher?“

„Das sage ich dir später, nimm erst einmal die Füße vom Kopf des Herrn.“

Der alte Mann antwortete: „Ich bin so alt und schwach, dass ich nicht einmal mehr meine Füße bewegen kann. Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du sie nimmst und an eine andere Stelle legst.“

Namdev nahm sogleich die Füße und legte sie auf den Boden. Doch kaum berührten die Füße des Alten den Boden, erschien wieder ein Lingam unter ihnen. Namdev staunte, nahm aber geschwind die Füße ein zweites Mal und legte sie beiseite, und kaum hatten die Füße den Boden berührt, erschien wiederum ein Lingam unter ihnen. Er versuchte es noch ein drittes Mal, und es geschah wieder das Gleiche.

Da erkannte Namdev, dass dieser alte Mann der große Verwirklichte Vishoba war. Er verbeugte sich vor ihm und sagte: „Ich bin Namdev, und der Herr hat mich zu Euch gesandt, damit ich Euer Schüler werde. Bitte unterweist mich.“ Der Meister antwortete: „Namdev, du solltest nicht der Täuschung unterliegen, dass

es Gott hier gibt aber nicht dort, dass Gott auf der einen Seite und das Universum auf der anderen Seite existiert, dass es das Gute in diesem Winkel und das Böse in jenem Winkel gibt. Gott ist überall. Der Herr selbst hat dieses vielgestaltige Universum gemacht. Niemand außer Gott könnte sich jemals als solch ein unermessliches, vielgestaltiges Universum manifestieren. Befreie dich von aller Dualität und erkenne, dass es nur das eine alldurchdringende, höchste Wesen gibt. Wenn du dies erkennst, so hast du echte Verwirklichung erlangt und alle Unterscheidung zwischen Fessel und Freiheit überschritten.“ Als Namdev diese Worte hörte, erlangte er das Erwachen.

Später, als er in seine Heimat zurückgekehrt war, begab er sich wieder zum Treffen der Heiligen. Diesmal wurde er von allen herzlich begrüßt. Sie sagten ihm: „Ja, jetzt hast du einen Meister gefunden und bist wirklich im Feuer der Weisheit gebrannt worden. Jemand, der den Herrn nur außerhalb seiner selbst und nicht in seinem eigenen Herzen sieht, gleicht einem, der nur das Universum und nicht Gott sieht. Wenn so jemand eine Vision des Herrn hat, bedeutet das gar nichts.“

Der äußerliche Gelehrte studiert entweder um seiner selbst willen oder weil er will, dass man ihn sieht, hört oder Beifall klatscht. Der innerliche Weise studiert nicht um seiner selbst willen, sondern um Wissen zu erlangen. Wenn der innerliche Weise Wissen erlangt hat, kann er ein Wirkender oder ein Lehrer werden. Falls er ein Lehrer ist, wird es seine einzige Sorge sein, denen Wissen anzuvertrauen, die wirklichen Nutzen daraus ziehen; und nicht denen, die sich damit schmücken, andere damit beeindrucken oder sich wichtig fühlen wollen.

Obwohl der wahre innerliche Gelehrte mühelos verstehen kann, wer aus unpassenden Beweggründen Wissen sucht, kann er es diesen leider nicht direkt offenlegen, weil ihr befehlshaberisches Selbst seine Rolle so hartnäckig verteidigt und wie es nur eben kann das Erlangen wahren Wissens verhindert. Wenn wirkliches Wissen kommt, ist das befehlshaberische Selbst vergessen. Warum sollte man sich da wundern, dass es so hartnäckig kämpft. Eben deshalb mahnen die Weisen ja eindringlich zur Demut.

Samarqandi

Frischer und reiner Wind

Ein alter Mönch, der allein den Bergtempel oberhalb eines kleinen Dorfes betreute, hatte einen kleinen Waisenjungen angenommen und kümmerte sich voller anhänglicher Liebe um ihn. Eines Tages wurde der Junge krank, und trotz der unermüdlichen Fürsorge des Mönchs genas er nicht wieder und starb. Der Kummer des Mönchs war so groß, dass er seinen Verstand verlor. Er lag tagelang weinend über dem Körper des Jungen und verzehrte schließlich seinen Leichnam. Von da an stieg er nachts ins Dorf hinab und machte sich über die Leichen her. Das ganze Dorf war in Panik und niemand traute sich, dem Mönchen, der sich in einen Dämon verwandelt hatte, Einhalt zu gebieten. Eines Tages kam Meister Kwaian in dieses Dorf. Als er die Geschichte des leichenfressenden Mönchs hörte, beschloss er, den Versuch zu unternehmen, diesen Mönch von seiner dämonischen Besessenheit zu befreien. Er stieg zum Tempel hinauf und wurde dort höflich und den Regeln der Gastfreundschaft entsprechend empfangen. Der Meister fragte, ob er wohl im Tempel übernachten könne, denn es sei bereits zu spät, um nach einer anderen Bleibe zu suchen. Der Mönch nickte und zeigte ihm ein Zimmer. Meister Kwaian bedankte sich und zog sich zur Meditation zurück.

Tief in der Nacht schlich sich der Mönch leise ins Zimmer des Meisters, da er ihn umbringen und seine Leiche verzehren wollte. Doch sah er niemanden im Zimmer und so durchsuchte er den ganzen Tempel. Er irrte die ganze Nacht durch den Tempel, ohne auch nur eine Spur seines Gastes zu finden. Am anderen Morgen jedoch traf er den Meister im Zimmer an. Da verbeugte er sich vor ihm und sagte: „Der Meister ist in Wahrheit ein Buddha. Ob er mich wohl die Wahrheit lehren kann, die mich befreit?“

Meister Kwaian sagte ihm darauf, dass er über folgende Verse meditieren solle:

„Auf dem Fluss spiegelt sich der Mond,
In den Pinien weht der Wind,
Frischer und reiner Wind
Einer langen, friedlichen Nacht.
Worin hat das seinen Grund?“

Im folgenden Jahr kehrte er in den Tempel zurück, um nach dem Mönch zu schauen. Doch wirkte der Tempel verlassen und die Wege waren von Gras und Unkraut überwuchert. In der Abendstille hörte er eine Stimme, die leise die Verse murmelte, die er dem Mönch als Meditation gegeben hatte. Er folgte ihrem Klang und sah im Gras eine niedergekauerte Gestalt sitzen, die ihm den Rücken zuwandte. Auf sein Rufen reagierte sie nicht. Also ging er näher und sah, dass der alte Mönch schon seit langem verstorben war. Nur die Gebeine und Teile des blauen Mönchskittels waren noch übrig.

Meister Kwaian ließ darauf den Tempel instandsetzen und machte aus ihm einen Ort intensiver religiöser Praxis.

Es gibt gefürchtete Gegenden,
wo Gefahr durch Wegelagerer,
Raubtiere und dergleichen droht.
Wenn wir uns ungeschützt auf solche Wege wagen,
gefährden wir Körper, Leben und Besitz.
Begleitet uns hingegen eine starke Eskorte,
kann kein Unglück geschehen.
Genauso ist es auch,
wenn wir auf dem Weg zum Erwachen
positive Kraft und Gewahrsein ansammeln
und uns ohne die schützende Begleitung
eines Lehrers auf den Weg
zur Stadt der Allwissenheit machen.
Dann werden die inneren Wegelagerer
unserer Vorstellungen und Gefühle sowie
die äußeren Wegelagerer der Versuchungen
und irreführenden Kräfte jeder Art
uns bald den Schatz unserer Verdienste
und das Leben in glücklicheren Bereichen rauben.
Es heißt: „Diese Bande räuberischer Geistesgifte
wird, sobald es eine Gelegenheit gibt,
dir alles Gute rauben und
dich sogar um das Leben
in glücklicheren Bereichen bringen.“
Doch trennen wir uns nie vom spirituellen Freund,
der wie eine Eskorte ist, so werden wir
den Schatz unserer Verdienste nicht verlieren,
und auch nicht unseres Lebens
in glücklicheren Bereichen beraubt, sondern
in die Stadt der Allwissenheit gelangen.

Gampopa

Der höchste Name Allahs

Ein Mann, der sehr von sich und seiner eigenen Gelehrsamkeit eingenommen war, hatte gehört, dass der Meister Du'n-Nun in Ägypten den höchsten Namen Allahs kannte. Da er begierig war, seine Gelehrsamkeit sozusagen durch die Kenntnis dieses Namens zu vollenden, brach er von seinem Wohnort Mekka nach Ägypten auf. Doch wurde er vom Meister, der sonst zu allen gütig und liebenswürdig war, wegen seiner Selbstherrlichkeit nicht besonders freundlich empfangen. Als der Fremdling aber aus der Disputation mit einem Theologen als Sieger hervorging, begann der Meister ihn zu akzeptieren und schien ihn nach einer Weile mehr zu beachten als seine übrigen Schüler.

Nach einem Jahr hielt der Mann die Zeit für gekommen Meister Du'n-Nun nach dem verborgenen höchsten Namen Allahs zu fragen. Doch als Antwort erhielt er nur Schweigen. Sechs Monate später schickte der Meister ihn mit einer Schale, die mit einem Deckel zugedeckt und in ein Stofftuch eingehüllt war, zu einem Freund in die Nachbarstadt und bat ihn dieses Geschenk mit den besten Grüßen unversehrt zu überreichen.

Unterwegs dachte der Gelehrte: ‚Du'n-Nun schickt eine Gabe an seinen Freund, doch die Schale ist so merkwürdig leicht. Ich will doch einmal schauen, was darin verborgen ist.‘ Und so hielt er an, löste das Tuch und hob den Deckel. Da sprang eine Ratte aus der Schale und lief davon. Der Mann wurde ärgerlich, weil er dachte, dass Du'n-Nun ihn zum Narren machen wollte und kehrte schnurstracks um.

Als der Meister ihn sah, verstand er sofort, was geschehen war und sagte: „Du Tor, du hast mich schon betrogen, wo ich dir nur eine Ratte anvertraut habe. Wie könnte ich dir da den höchsten verborgenen Namen Allahs anvertrauen. Geh deiner Wege, ich will dich nicht mehr sehen.“

Du hast wirklich deinem Meister gedient

Ein Meister erklärte eines Tages zwei von seinen Schülern die Geheimnisse wahrer Meditation und echter Erkenntnis und wies sie dabei auch an, den Meister nicht auf seinen Körper zu beschränken, sondern ihn überall zu sehen. Er sagte: „Der Meister ist euer inneres Selbst wie auch das innere Selbst von allen. Wohin auch immer ihr geht, ihr solltet das Empfinden haben, dass der Meister auch anwesend ist.“ Dann gab er jedem von ihnen eine Frucht und schickte sie mit den Worten fort: „Sucht einen Ort, wo niemand ist, und esst dort diese Frucht. Danach kommt hierher zurück.“

Einer von ihnen kam bald ohne Frucht zurück. Der Meister fragte ihn: „Was hast du mit der Frucht gemacht?“

Der Schüler antwortete: „Ich habe mich in meinem Zimmer eingeschlossen, wo niemand war, und dort habe ich unbeobachtet die Frucht gegessen.“

Der andere brachte dem Meister die Frucht mit den Worten zurück: „Meister, Ihr selbst habt gesagt, dass der Meister allgegenwärtig ist. Überall wo ich hinging, spürte ich Eure Gegenwart, und so konnte ich die Frucht nicht essen. Deshalb bringe ich sie Euch zurück.“

Der Meister sagte darauf zu ihm: „Du hast wirklich deinem Meister gedient und aufgrund deiner Hingabe Verwirklichung erlangt. Jetzt kannst du gehen, wohin du willst. Geburt und Tod wird es für dich nicht mehr geben.“

Und zu dem anderen sprach er: „Dein Bruder hat wirkliche Hingabe geübt, du jedoch hast nicht verstanden und die Frucht gegessen. Du wirst noch viele Male wieder geboren werden und etwas zu essen erhalten.“

Die Väter sprachen:

„Wenn jemand zu einem Mann Gottes Vertrauen hat
und sich ihm ganz unterstellt und überlässt,
dann braucht er nicht so sehr
auf die Gebote Gottes zu achten,
sondern er soll sich vielmehr
mit seinem ganzen Willen
jenem geistlichen Vater überlassen.
Denn wenn er ihm in allem folgt,
wird er vor Gott in keine Sünde fallen.“

Du und ich sind nicht gleich

Meister Tosui war der Leiter eines großen Tempels und Lehrer vieler Schüler. Eines Tages jedoch legte er sein Amt nieder, ließ seine Mönchsgewänder im Tempel zurück und schloss sich einer Gruppe von leprakranken Bettlern an. Einer seiner Schüler fand heraus, wo er war, und wollte sich ihm anschließen.

Der Meister sagte: „Es ist sehr schwierig, mir zu folgen. Du musst alles aufgeben, selbst deine Mönchsgewänder, und dich mit einer Strohmatte als Bett begnügen.“ Der Schüler ließ sich von diesen Worten nicht abschrecken, und so erlaubte Meister Tosui ihm zu bleiben.

Eines Tages starb ein Mann, der schon über und über von der Lepra zerfressen war. Meister Tosui bat seinen Schüler, ein Grab zu schaufeln. Als dieser fertig war, sagte er: „Nimm du die Beine, ich halte den Kopf.“ Der Leichnam war völlig von eiternden Wunden bedeckt und dem Schüler war übel vor Ekel. Aber er überwand sich und sie legten den Toten ins Grab. Als er das Loch zugeschaufelt hatte, war er hungrig von der Arbeit und fragte den Meister, ob er etwas zu essen haben könne. Der entgegnete: „Iss doch die Suppe dort!“ Es war die Suppe, die der Verstorbene zurückgelassen hatte. Sie war mit Blut und Eiter aus seinen Wunden vermischt. Den Schüler ekelte sehr, doch sagte er sich: „Wenn ich diese Suppe nicht esse, ist meine Entscheidung, dem Meister zu folgen, sehr schwach. Ich muss sie essen!“ Aber der erste Schluck blieb ihm im Halse stecken. Meister Tosui sagte darauf: „Es ist sehr schwierig, mein Schüler zu sein, sehr schwierig, und du bist dazu nicht imstande.“ Der Schüler weinte, doch der Meister fuhr tröstend fort: „Du und ich sind nicht gleich, unsere Verhältnisse sind verschieden. Du kannst kein Bettler sein, du musst ein großer Mönch werden.“ Und er schickte ihn ins Kloster zurück.

Meister Tosui jedoch lebte bis ins hohe Alter als Bettler abseits der Gesellschaft, schlief in Scheunen und Ställen oder anderen Unterkünften des Zufalls und half vielen Kranken und Ausgestoßenen. Am Ende seines Lebens wurde er von einem reichen Sake-Kaufmann aufgenommen. Als Gegenleistung für Unterkunft und Essen verkaufte Tosui aus fermentiertem Reiswein hergestellten Essig. Von Zeit zu Zeit jedoch verschwand er einfach aus dem Geschäft, um wieder ein wenig von der Freiheit eines Bettlerlebens zu kosten und in Ställen und Scheunen zu schlafen. Er trug immer ein Bild des Buddha Amitabha, den Buddha des unendlichen Lichtes, bei sich, das er an einer Wand seiner Unterkunft aufhängte. Darunter hatte er einen kleinen Vers geschrieben: „Dieser Ort ist eng und dreckig, aber ich leihe ihn euch gern!“

Ach, das macht gar nichts

Ein Mann kam zu einem Meister und sagte: „Ich möchte gern Euer Schüler werden.“ Der Meister antwortete: „Ja, ich freue mich, dass du mein Schüler werden willst.“ Diese Antwort überraschte den Mann, denn er hatte gedacht, dass er aufgrund seiner vielen Fehler bestimmt nicht angenommen würde: „Ich frage mich, ob Ihr wisst, wie viele Fehler ich habe.“

Der Meister lachte: „Ja, ich kenne bereits deine Fehler, doch ich nehme dich trotzdem als Schüler an.“

„Aber ich habe sehr schlimme Fehler. Ich spiele sehr gern, und ich betrinke mich öfter mal.“

„Ach, das macht gar nichts.“

„Ich habe noch viele andere Fehler.“

Der Meister entgegnete: „Das stört mich nicht. Doch jetzt, wo ich alle deine Fehler akzeptiert habe, musst du eine Bedingung von deinem Lehrer akzeptieren.“ Der Mann nickte bereitwillig. „Du magst dich deinen Fehlern hingeben, doch nicht in meiner Gegenwart. Nur so viel Respekt solltest du deinem Lehrer gegenüber bewahren.“ Dieser Vorschlag gefiel dem Schüler sehr, und er ging glücklich nach Hause.

Als er jedoch das nächste Mal zum Spielen ging, sah er das Gesicht seines Meisters vor sich, und er konnte nicht spielen. Und wie er sich wieder einmal betrinken wollte, erging es ihm genauso, und er ließ davon ab. Immer wenn er einen seiner Fehler begehen wollte, sah er das Gesicht des Meisters vor sich. Nach einer Weile kehrte er zu seinem Lehrer zurück und der fragte ihn lächelnd: „Na, hast du irgendeinen deiner Fehler begangen?“

Er antwortete: „Oh nein, es ging nicht! Immer wenn ich einen meiner üblichen Fehler begehen will, verfolgt mich mein Meister.“

Wie groß der Lehrer auch sein mag,
er ist hilflos gegenüber einem,
dessen Herz verschlossen ist.

Hafiz